Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 51 (1873)

Artikel: Das Karthäuser Kloster und die Bürgerschaft von Basel

Autor: Vischer-Heussler, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006992

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Karthäuser Kloster

und

Die Bürgerschaft von Basel.

Von

Prof. W. Vischer-Heußler.

51. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

1873.

Basel.

Schweighauserische Buchdruckerei.

1873.

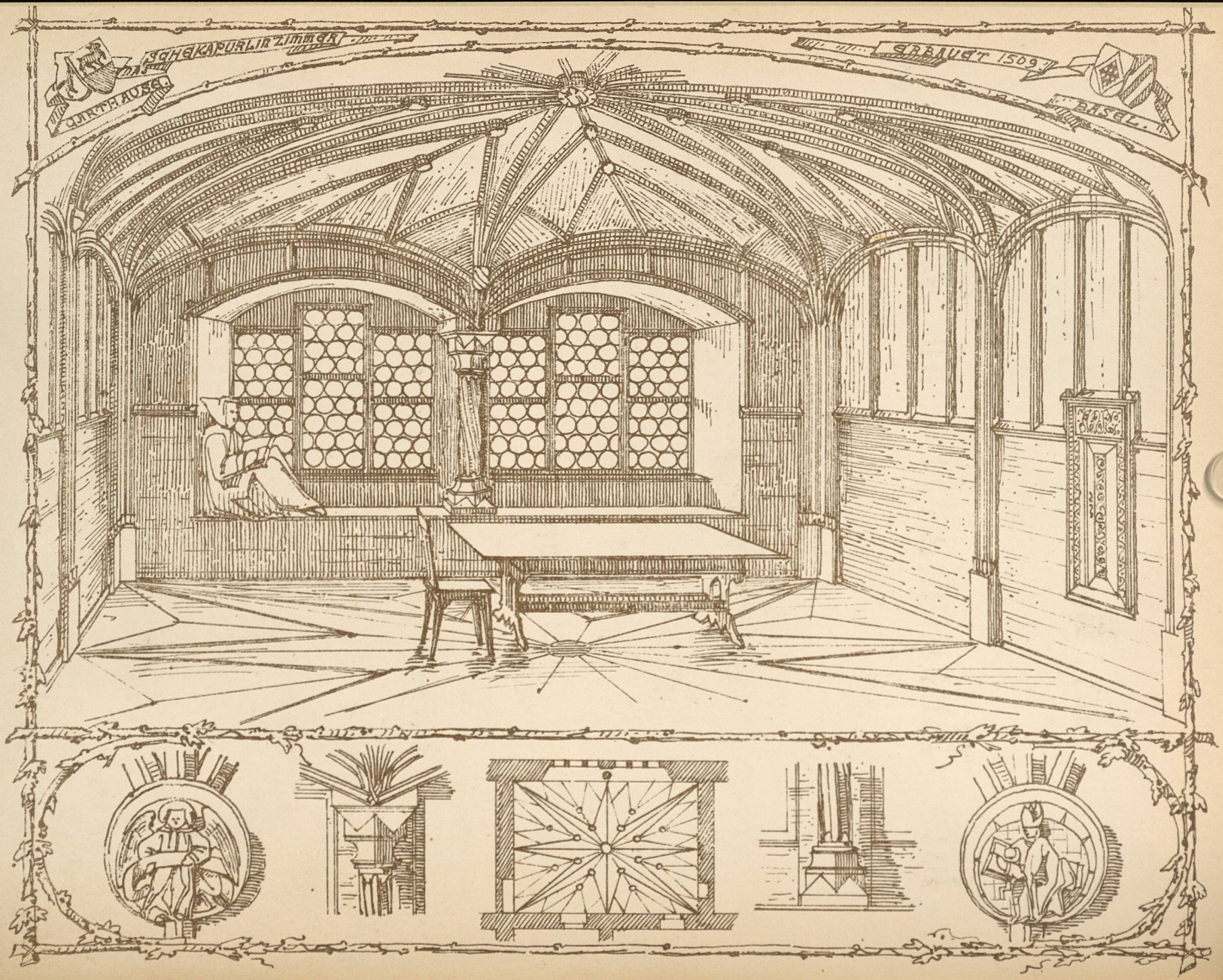
Inhaltsanzeige der frühern Neujahrsblätter.

I. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Isaac Iselin.
II. 1822. (Burckhardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes) Der Auszug der Rauracher.
III. 1823. (Hanhart, Rud.) Basel wird eidsgenössisch. 1501.
IV. 1824. (Hagenbach, K. R.) Die Schlacht bei St. Jacob. 1444.
V. 1825. (Hagenbach, K. R.) Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431 — 1448.
VI. 1826. (Hagenbach, K. R.) Die Stiftung der Basler-Hochschule. 1460.
VII. 1827. (Hagenbach, K. R.) Erasmus v. Roterdam in Basel. 1516 — 1536.
VIII. 1828. (Hagenbach, K. R.) Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.
IX. 1829. (Hagenbach, K. R.) Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
X. 1830. (Hagenbach, K. R.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf dem westphälischen Frieden. 1646 und 1647.
XI. 1831. (Hagenbach, K. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Basels.
XII. 1832. (Hagenbach, K. R.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
XIII. 1835. (Burckhardt, Abel) Landvogt Peter von Hagenbach.
XIV. 1836. (Burckhardt, A.) Das Leben Thomas Plater's.
XV. 1837. (Burckhardt, A.) Das große Sterben in den Jahren 1348 u. 1349.
XVI. 1838. (Burckhardt, A.) Das Karthäuser Kloster in Basel.
XVII. 1839. (Burckhardt, A.) Der Rappenkrieg im Jahre 1594.
XVIII. 1840. (Burckhardt, A.) Die ersten Buchdrucker in Basel.
XIX. 1841. (Heußler, Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.
XX. 1842. (Burckhardt, A.) Hans Holbein der Jüngere von Basel.
XXI. 1843. (Wackernagel, W.) Das Siechenhaus zu Sanct-Jacob.
XXII. 1844. Jubiläumsschrift: (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

II. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation, in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

XXIII. 1845. (Fechter, D. A.) Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
XXIV. 1846. (Burckhardt, Jac., Professor) Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
XXV. 1847. (Streuber, W. Th.) Bischof Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.


SCHEKAPURLIN ZIMMER
CARTHAUSER
ERBAUET 1509
BASEL

Das Karthäuser Kloster

und

Die Bürgerschaft von Basel.

Von

Prof. W. Vischer-Heußler.

51. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

1873.

Basel.

Schweighauserische Buchdruckerei.

1873.

Die Aufgabe, welche unser Neujahrsblatt übernimmt, ist schwerer als die, welche das letztjährige zu lösen gehabt; bei diesem handelte es sich darum, das Leben und Treiben und die Anschauungsweise einer Zeit zu schildern, die zwar auch schon längst vergangen ist, mit der wir aber durch tausenderlei Fäden verknüpft sind, der Zeit, in der nach dem Siege der Reformation, nach dem Bruche mit den Grundanschauungen, die bis dahin die Menschen beherrscht hatten, auf neu gewonnener Grundlage sich ein frisches, kräftiges Leben entfaltete, eine Entwicklung begann, an der wir heutzutage noch Theil nehmen. Diesmal haben wir dagegen zurückzugreifen hinter jenen großen und gewaltig fühlbaren Abschnitt, den die Reformation gebildet hat, und unsre Aufmerksamkeit einem Gebiete zuzuwenden, das uns nach der Umwandlung, welche jene hervorgerufen, als ein ganz besonders fremdartiges erscheint.

Der Gegensatz, in welchem das Treiben dieser irdischen Welt zu den Anforderungen der christlichen Religion steht, die Schwierigkeit für den Menschen, sich durch dasselbe hindurchzuwinden, ohne an seiner Seele Schaden zu leiden, den Ansprüchen, die es an ihn stellt, gerecht zu werden, in den Lagen, in die es ihn versetzt, sich zurechtzufinden, ohne den Grundsätzen des Christenthums untreu zu werden, hat zu allen Zeiten ernste Gemüther aufs tiefste erregt und hat manchen zu dem verzweifelten Entschlusse gebracht, um nur seine Seele zu retten, sich vollständig von der Welt zurückzuziehn. Diese Verzweiflung an der Möglichkeit, in der Welt und doch mit Christo leben zu können, ist es, die das Mönchsthum hervorgerufen und die, wenn das letztere, wie es nicht anders möglich ist, da der Mensch ein-

mal dazu bestimmt ist, mit Andern und für Andre zu leben, seine Abgeschlossenheit von der Welt nicht genug zu bewahren schien, wieder neue und strengere Formen desselben schuf. Als der eigentliche Vater des Mönchsthums wird jener Antonius betrachtet, der in der Zeit der letzten heidnischen Kaiser des römischen Reiches in der Einsamkeit der ägyptischen Wüste lebte und sich hier den strengsten Andachts- und Bußübungen ergab. Sein Beispiel fand zahlreiche Nachahmer, und es baute sich nach und nach rings um ihn her eine Menge von Einsiedlern an. Sie lebten jeder für sich, zum Theil in den schwerst zugänglichen Felsklüften, doch trat nach und nach namentlich durch die Verehrung, deren Antonius genoß, eine Verbindung zwischen ihnen ein, man besuchte sich gegenseitig, um sich über heilige Dinge zu unterhalten und in frommen Gedanken zu stärken. Ums Jahr 340 sodann, um die Zeit von Antonius Tode, gründete Pachomius auf der Nilinsel Tabennae eine gemeinsame Wohnung für solche der Welt entflohene Büßer, in welcher sie nach einer gemeinschaftlichen Ordnung unter einem Vorsteher, dem sie strengen Gehorsam schuldig waren, ihr Leben verbringen sollten. Beinahe gleichzeitig entstanden dann auch noch in andern Gegenden Aegyptens ähnliche Vereinigungen: das Einsiedlerleben hatte sich zum Klosterleben umgebildet. Rasch verbreitete sich dieses zunächst nach der benachbarten syrischen Wüste, dann durch ganz Palästina und Syrien, von wo es in Kleinasien und Armenien und bald in allen Ländern des christlichen Orients Eingang fand. Die Zahl der Mönche schwoll außerordentlich an, und es konnte nicht fehlen, daß sich auch sehr viele unreine Elemente einfanden, Leute, die sich aus der Welt zurückzogen, nicht weil sie dort das Heil ihrer Seele nicht glaubten schaffen zu können, sondern weil sie ihren gehörigen Lebensunterhalt nicht fanden, oder weil sie hofften, bei der großen Verehrung, deren die Mönche genossen, zu Einfluß und Ansehn zu gelangen. Denn schon fiengen die Mönche an, auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten einen nicht geringen Einfluß auszuüben; erst kamen einzelne aus ihren Einöden in die Städte, um dort gegen Heiden und Ketzer zu predigen, dann begann man, auch in der Nähe der Städte Klöster zu errichten, um durch sie auf das Volk zu wirken, was bald in fruchtbringender, den religiösen Eifer erweckender, bald aber auch in verderblicher Weise geschah, indem die Mönche vielfach den Hader der religiösen Parteien schürten und das Volk zum Auflauf und zu Gewaltthaten gegen anders Lehrende aufriefen. Immerhin waren aber fortwährend noch die grösten Kirchenlehrer Förderer und Begünstiger des Mönchsthums, in welchem sie eine für die Kirche heilsame Einrichtung erblickten.

Nicht so rasch als im Morgenlande gelang es im Abendlande dem Mönchswesen, festen Boden zu fassen. Der Hang zur Einsamkeit und zur beschaulichen Betrachtung liegt weniger in der Natur des Abendländers, und so wurde das Mönchswesen, als es zuerst aus dem Morgenlande herüberkam, als eine befremdliche Erscheinung aufgenommen, der man mit

Mißtrauen entgegenkam. Doch fand es auch hier warme Freunde an den großen Kirchenlehrern: Männer, wie Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, suchten es nach Kräften zu befördern; ein Kloster nach dem andern entstand, und einzelne Anstalten, wie das Kloster des heiligen Martinus in Tours, genossen bald das weitverbreitetste Ansehn. Eine feste Form und einen neuen Aufschwung erhielt hier im Abendlande das Mönchsthum durch Benedict von Nursia, der im Jahre 529 das Kloster Monte Cassino zwischen Rom und Neapel gründete. Er stellte für dieses Kloster eine Regel auf, die sich von den ungesunden Uebertreibungen des orientalischen Mönchslebens ferne hielt. Den Mönchen wurde einfache, aber genügende Nahrung verabreicht, ihre Zeit war eingetheilt in Beschäftigung mit Handarbeit, in Lesen des göttlichen Wortes und Gebet, weil Benedict wohl erkannte, daß Unthätigkeit dem Heil der Seele nur verderblich sei. Dagegen verlangte er, was bis dahin wenigstens nicht allgemein der Fall gewesen war, daß, wer sich einmal nach reiflicher Ueberlegung in den Verband hatte aufnehmen lassen, nicht wieder austreten durfte. Diese Regel des heiligen Benedict mit ihren zweckmäßigen Bestimmungen fand rasch Verbreitung in Italien und in den benachbarten Ländern. Bis dahin hatten keine gemeinsamen Bestimmungen gegolten, jedes Kloster hatte seine eigene Verfassung gehabt, unabhängig von dem andern, jetzt entstanden eine Menge Klöster, deren Insassen alle nach derselben Regel lebten, es entstand der erste Mönchsorden, dessen Glieder sich alle zusammen als ein großes Ganzes betrachteten, wenn auch die einzelnen Klöster sich selbständig verwalteten, keines dem andern untergeordnet war, auch nicht ein gemeinschaftliches Haupt an der Spitze des ganzen Ordens stand. In kurzem entfalteten diese Benedictinermönche eine segensreiche Thätigkeit; ihre Klöster waren meist in einsamen, wilden Gegenden angelegt, durch fleißiges Bebauen wandelten sie dieselben in fruchtbare Landschaften um, und das geregelte, fromme Leben, das sie führten, übte seinen Einfluß auf die Bewohner der Umgegend aus. Von besonderem Segen waren die Klöster für Gegenden, die erst seit kurzem für das Christenthum gewonnen waren, und die erst noch zu wahrhaft christlichem Leben allmälich mußten erzogen werden. Von großer Wichtigkeit war es, daß die Benedictiner zu der Handarbeit, die sie von Anfang an betrieben hatten, bald auch noch die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Studien gesellten und ihre Klöster zu Hauptmittelpunkten der Bildung machten. Wem ist es nicht bekannt, welche glänzende Stellung in dieser Beziehung das Kloster Sanct Gallen lange Zeit hindurch eingenommen hat! Aber schon in der Zeit, in welcher St. Gallen auf der Höhe seiner Blüthe stand, war anderwärts tiefer Verfall eingetreten. Durch ihr Ansehn waren die Klöster zu Reichthum gelangt, dieser Reichthum hatte in der wilden Zeit, als die spätern Karolinger die Zügel ihrer Reiche nicht mehr straff zu halten und in denselben Ordnung zu handhaben vermochten, die Augen der weltlichen Großen auf sich gezogen, welche

sich den Klöstern als Laienäbte aufdrängten und deren Güter zu ihren Zwecken verwendeten; aber auch wo es den Klöstern gelungen war, ihre geistlichen Vorsteher zu behalten, hatten diese häufig über den Pflichten, die ihnen die Verwaltung großer Güter und Herrschaften auferlegte, ihr geistliches Amt vernachläßigt; in beiden Fällen war die Zucht erschlafft, und die Mönche führten ein zügelloses, ungebundenes Leben. Besonders fühlbar machte sich dieser Verfall in Frankreich. Von hier giengen nun aber auch die kräftigsten Versuche zu einer Wiederherstellung der mönchischen Zucht aus. Im Jahre 910 wurde im Herzogthum Burgund das Kloster Cluny gestiftet. Abt Berno führte in demselben die Regel des heil. Benedict in allen ihren Theilen ein, und sein Nachfolger Odo verschärfte sie noch durch verschiedene Zusätze. Er und seine nächsten Nachfolger erlangten ein solches Ansehn, daß sie bald nach allen Seiten hin berufen wurden, um alte, in Verfall gerathene Klöster wieder herzustellen oder neue zu gründen. Diese von Cluny aus gegründeten oder reformierten Klöster bildeten nun innerhalb des Benedictinerordens eine eigene Congregation, deren sämmtliche Klöster unter dem Abte von Cluny, als ihrem gemeinsamen Oberhaupte, standen. Außer Frankreich war es besonders das benachbarte, damals noch selbständige, späterhin dem deutschen Reiche einverleibte Königreich Burgund, wo der Cluniacenser Orden festen Fuß faßte. Kaiser Heinrich III., der es unternahm, die Kirche aus ihrer Verweltlichung zu reißen und den päbstlichen Stuhl mit würdigen Männern zu besetzen, hatte die Aebte von Cluny zu seinen Vertrauten, und als Papst Gregor VII. die Umbildung der kirchlichen Verhältnisse in der Weise fortsetzte, daß er die Kirche aller Abhängigkeit von der weltlichen Macht zu entziehen, ja derselben überzuordnen trachtete, wobei er in die heftigsten Kämpfe mit Heinrichs III. Sohne, mit Heinrich IV. gerieth, waren es wiederum die Aebte von Cluny, die ihn mit der Macht ihres ganzen Einflusses unterstützten. Ein zweiter Mittelpunkt für die Reformation des Benedictinerordens wurde eben damals das schwäbische Kloster Hirschau. Abt Wilhelm, der seit 1069 demselben vorstand, verfaßte, hauptsächlich nach dem Vorbilde von Cluny, eine neue Klosterregel; in der Congregation von Hirschau, die bald eine Menge alter sowohl als neuer Klöster umfaßte, fand die päbstliche Partei ihre überzeugungstreuesten Anhänger und ihre festeste Stütze in Deutschland.

Während man in Frankreich und Deutschland in solcher Weise den alten Benedictiner Orden zu reformieren und ihm seine ursprüngliche Bedeutung wiederzugeben suchte, bildete sich in Italien eine neue Form des Mönchsthums, die den Grundsatz der Weltentsagung durch eine möglichst entschiedene Rückkehr zum Einsiedlerleben verwirklichen wollte. So entstand der Orden der Camaldulenser, durch den im Jahre 1027 verstorbenen Romuald gestiftet, dem bald der Orden von Vallombrosa folgte. Aus Italien verpflanzte sich der Hang zum Einsiedlerleben rasch nach Frankreich und Burgund, wo der reich und mächtig gewordene

Cluniacenser Orden dem Ideale eifriger Büßer nicht mehr entsprach, und nun in schneller Folge der Orden von Grammont, der Karthäuser Orden, von dem wir noch ausführlicher werden zu reden haben, der Orden von Fontevraud, der Cistercienser Orden, der durch den berühmten Prediger und Gelehrten Bernhard von Clairvaux große Verbreitung und großes Ansehn erlangte, und der Orden der Prämonstratenser gegründet wurden. Die beiden letztern streiften jedoch bald ihren einsiedlerischen Charakter ab und unterschieden sich in der Hauptsache wenig mehr von den Benedictinern und Cluniacensern.

Ganz im Gegensatze zu diesen Orden, deren Gründer ihre Mönche der Welt möglichst ferne halten wollten, entstanden nun aber auch solche, die umgekehrt die werkthätige Liebe zu ihren Mitmenschen zum Zwecke ihrer Stiftungen machten, indem sie sich der Krankenpflege widmeten oder sich damit beschäftigten, gefangene Christen aus den Händen der Ungläubigen loszukaufen. Wir nennen vor allem die Antonierherren, deren Orden bei Gelegenheit einer Pest, die man das St. Antonius-Feuer nannte, im Jahre 1095 in Vienne gestiftet wurde. Mit dieser Art von Orden verwandt sind die in Folge der Kreuzzüge entstehenden geistlichen Ritterorden, die auch anfänglich zur Verpflegung der Pilger gestiftet wurden, bald aber den Kampf gegen die Ungläubigen zu ihrem Hauptziele machten.

Ebenfalls zu praktischen Zwecken gegründet wurden die Bettelorden, deren Ursprung in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts fällt, und die an Bedeutung und Einfluß die ältern Orden weit überflügelten. Seelsorge unter dem Volke zu üben, es aus dem Verderbniß, in welchem sie es erblickten, zu einem christlichen Leben zurückzuführen und in strenger Ausübung der Gebote Christi ihm voranzuleuchten, das waren die Ziele, welche den Gründern des Barfüßer- und des Predigerordens, dem Franciscus von Assisi und dem Dominicus von Osma, vorschwebten, als sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts auftraten und bald für ihre neuen Gründungen die Bestätigung des Pabstes Innocenz III. erlangten. Zwar hatte dieser kurz zuvor die Stiftung neuer Orden verboten, er erkannte aber sofort, daß er es hier nicht mit der Eitelkeit von Männern zu thun habe, die aus Ehrgeiz, als Ordensstifter aufzutreten, den vielen vorhandenen Orden noch neue beifügen wollten, während sie eben so gut einem der bereits vorhandenen hätten beitreten können, sondern daß ihm hier wirklich etwas Neues dargeboten werde, was einem vorhandenen dringenden Bedürfnisse entspreche. Durch höchste Einfachheit in ihrem ganzen Auftreten zeichneten sich diese Bettelorden vor den älteren reich gewordenen Stiftungen aus, und während diese in vornehmer Zurückgezogenheit von der Welt lebten, mischten sie sich unter die Massen und ließen sich die Predigt des Evangeliums angelegen sein, deren Vernachläßigung durch die damit betrauten Priester das nach geistiger Speisung sich sehnende Volk vielfach den Waldensern und andern von der Kirche als Ketzer verfolgten Gemeinschaften in die Arme getrieben hatte. Zu den beiden

ersten Bettelorden, den Franciscanern oder Barfüßern und Dominicanern oder Predigern, traten in der Folge noch einige weitere, wie die Carmeliter, die ursprünglich als Einsiedler im heiligen Lande gegründet worden waren, und die Augustiner Eremiten.

Schon frühe war versucht worden, das Ordensleben auf die gesammte Geistlichkeit zu übertragen, und wo im Dienste einer Kirche eine Anzahl Geistliche beschäftigt waren, sie zu einer klösterlichen Gemeinschaft zu vereinigen. Namentlich hatte der heil. Augustin als Bischof von Hippo solche Versuche gemacht, die aber keinen nachhaltigen Erfolg hatten. Einige Jahrhunderte später wurden sie durch den Bischof Chrodegang von Metz, einen Zeitgenossen Karl Martells und Pipins, wieder aufgenommen. Er entwarf für die Geistlichen seiner Domkirche eine Regel, nach welcher sie nach Art der Mönche gemeinsam wohnen und sich gemeinschaftlichen Andachtsübungen unterziehen sollten. Diese Regel verbreitete sich rasch und wurde nach und nach in allen Gegenden des fränkischen Reiches eingeführt. So entstanden an den Domkirchen die Domstifte, an andern Kirchen die Collegiatstifte. Die so nach gemeinsamer Regel zusammenlebenden Geistlichen nannte man Kanoniker. Allein schon im Laufe der nächsten Jahrhunderte erlitt diese Einrichtung eine Umgestaltung, indem zuerst in Trier, bald auch an andern Orten und zuletzt allenthalben die Kanoniker das gemeinsame Leben, zuerst das gemeinsame Wohnen, dann auch die regelmäßigen gemeinsamen Mahlzeiten, aufgaben. Vergebens waren die Versuche eifriger Männer, die alte Regel wieder herzustellen oder gar eine neue strengere, die man aus den Schriften Augustins zusammenstellte und die Regel des heil. Augustinus nannte, zu allgemeiner Geltung zu bringen. Dagegen wurden jetzt neue Stiftungen nach dieser Regel gemacht, die, weitergehend als die Regel Chrodegangs, nach Art der Klosterregeln dem Einzelnen jeden persönlichen Besitz untersagte; man nannte die nach dieser Regel lebenden Kanoniker regulierte oder Augustiner Chorherren und zählte sie der Klostergeistlichkeit zu, im Gegensatz zu den Kanonikern der Dom- und Collegiatkirchen, die man als weltliche bezeichnete, und die der Weltgeistlichkeit angehörten.

Das Ordensleben, dessen Entwicklung wir in allgemeinen Umrissen zu schildern versucht, fand Anhänger nicht nur unter dem männlichen, sondern auch unter dem weiblichen Geschlechte, und es gab zahlreiche Frauenklöster aller möglichen Orden. Neben diese traten in der Folge noch die sogenannten Beginen oder Betschwestern, Frauen, die, ohne ein eigentliches Klostergelübde abgelegt zu haben, in gemeinschaftlichen Wohnungen lebten und sich mit Andachtsübungen abgaben. Häufig schlossen sie sich den Franziscanern oder den Dominicanern an, indem sie sich in die sogenannten dritten Orden derselben aufnehmen ließen, die für Weltleute gestiftet waren, welche, ohne sich aus den Verhältnissen, in denen sie standen, zu lösen, unter Leitung der Ordensbrüder ein geistliches Leben führen wollten. Nach dem

Vorbilde der Beginen thaten sich auch Männer, die man Begharden nannte, in ähnliche Verbände zusammen.

Nur wenn wir uns alle diese Erscheinungen des religiösen Lebens im Mittelalter vergegenwärtigen, vermögen wir uns auch ein anschauliches Bild von dem damaligen Basel zu entwerfen, dessen Charakter durch dieselben wesentlich mit bestimmt wurde. Verdankte doch die Stadt ihr Aufblühen wesentlich dem Umstande, daß sie einen Bischofssitz in ihren Mauern beherbergte, wie dies Andreas Ryff in einem schönen Bilde ausspricht, indem er sagt, die Stadt sei an dem Bisthum emporgewachsen, wie das Ebheu an der Mauren, und rings um die bischöfliche Kirche haben sich, erst durch die Gunst der Bischöfe, dann aber durch die Freigebigkeit der Bürgerschaft, zahlreiche klösterliche Stiftungen erhoben. Längere Zeit hindurch bildete das Domstift die einzige geistliche Corporation, bis im Jahre 1083 Bischof Burkhard von Hasenburg das Kloster zu St. Alban errichtete und mit Cluniacenser Mönchen bevölkerte. Bischof Burkhard war einer der wackern Männer, wie sie uns in jenem Jahrhundert hin und wieder an der Spitze der Bisthümer begegnen, die es sich angelegen sein ließen, diese letzteren und deren Hauptstädte aus der äußern und innern Verwüstung, in der sie lagen, herauszureißen und zu materieller und geistiger Blüthe emporzuheben. Es war eine schwere Aufgabe für Burkhard, in dessen Regierungszeit der Beginn des furchtbaren Kampfes zwischen Kaiserthum und Pabstthum fällt, und der als einer der getreuesten Anhänger Heinrichs IV. aufs empfindlichste mit in diesen Kampf hineingezogen wurde. Um die Bewohner der neuen Stadttheile, die sich allmälich außerhalb des alten durch den Birsig begrenzten Umfanges der Stadt gebildet hatten, vor der Wuth feindlicher Ueberfälle zu sichern, errichtete er die neuern Stadtmauern, deren Lauf uns noch durch die sogenannten Gräben vom St. Alban- bis zum St. Johanns-Schwibbogen bezeichnet wird. Damit ferner der Stadt Basel nicht mehr vorgeworfen werden könne, daß sie, „welche unter den edlern Städten Deutschlands nicht die geringste sei und sich von jeher durch Ehrbarkeit ihrer Sitten und den Ueberfluß zeitlicher Dinge ausgezeichnet“, sich gleich einem armen Dorfe mit einer einzigen Brüderschaft von Geistlichen (dem Domstift) begnüge, gründete er vor ihren Thoren das Cluniacenser Kloster St. Alban, stattete es mit ausgedehnten Freiheiten und reichen Gütern aus und sorgte dafür, daß ihm auch von andern Seiten solche zu Theil wurden. Die St. Albankirche wurde zugleich auch Pfarrkirche, mit der die Seelsorge über eine bestimmte Gemeinde verbunden war. Die älteste Pfarrkirche von Basel war die St. Martinskirche (das Münster war nicht Pfarrkirche für eine bestimmte Gemeinde, sondern die Hauptkirche des Bisthums), sie hatte die Seelsorge für die Angehörigen der alten, innerhalb des Birsigs gelegenen Stadt zu verwalten; als nun das St. Albankloster gegründet wurde, übergab man ihm nicht nur die Seelsorge über die damals noch wenig zahlreichen

Bewohner seiner Umgebung, von Cuno's Thor (dem jetzigen St. Alban Schwibbogen) bis an die Birs, sondern es wurde auch ein Theil der innern Stadt von St. Martin abgetrennt und der St. Alban-Gemeinde zugetheilt. Was außerhalb der alten Stadt zunächst an die St. Alban-Gemeinde stieß, bis zum Birsig hin, wurde von der St. Margarethenkirche aus versorgt; bei der ziemlich beträchtlichen Entfernung dieser Kirche von der Stadt war zur Erleichterung des Gottesdienstes die St. Elisabethencapelle erbaut worden. Die Bewohner des linken Birsigufers hatten sich in der letzten Zeit gewöhnt, nach St. Leonhard zur Kirche zu gehen. Dieses Gotteshaus ist der Sage nach in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts durch einen reichen Geistlichen, Namens Ezzelinus, gegründet worden. Mehr als hundert Jahre später, im Jahre 1135, wurde mit demselben ein Stift regulierter Augustiner Chorherren verbunden, und es trat somit zu dem Domstift und dem St. Albankloster eine neue geistliche Körperschaft, deren Kirche nach und nach die vollständigen Rechte einer Pfarrkirche zugetheilt wurden. Wie der Pfarrsprengel von St. Leonhard auf der einen Seite an den von St. Margarethen stieß, so auf der andern an den von St. Peter. Auch die St. Peterskirche ist der Sage nach im 11. Jahrhundert gegründet worden, ohne daß uns etwas über die nähern Umstände dieser Gründung bekannt ist. Nachdem sie schon lange bestanden hatte, errichtete im Jahre 1233 Conrad, Decan des Domstiftes und Pfarrer zu St. Peter, ein weltliches Chorherrenstift bei derselben. Kurz vorher, 1230, hatte der Bischof, Heinrich von Thun, die Grenzen der Kirchspiele St. Leonhard und St. Peter, über die immer noch eine gewisse Unsicherheit herrschte, endgültig festgesetzt in der Weise, wie sie bis auf den heutigen Tag bestehen.

So erscheint die Stadt, wie sie sich nach und nach gebildet und vergrößert hat, in die fünf Kirchspiele von St. Martin, St. Alban, St. Margarethen, St. Leonhard und St. Peter gegliedert. Die St. Margarethengemeinde wurde später zur St. Ulrichsgemeinde, indem um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts die bisherige St. Ulrichscapelle hinter dem Münster, die zwar nicht innerhalb der Gemeinde, aber immerhin bequemer gelegen war als die entfernte St. Margarethenkirche, zu deren Pfarrkirche gemacht wurde. Erst in viel spätern Zeiten, lange nach der Reformation, trat an ihre Stelle die St. Elisabethencapelle, so daß es nun eine St. Elisabethenkirche und eine St. Elisabethengemeinde gab, während die St. Ulrichskirche dem gottesdienstlichen Gebrauche entzogen wurde. (Genauere Auskunft über all diese Verhältnisse giebt die von uns hier in erster Linie benutzte Topographie Basels von Herrn Conrector Fechter in dem Buche: Basel im vierzehnten Jahrhundert.)

Klein-Basel stand bekanntlich in geistlichen Dingen unter dem Bischof von Constanz; seine Pfarrkirche war seit uralten Zeiten St. Theodor.

Ungefähr in derselben Zeit, in welcher das Chorherrenstift zu St. Peter gegründet wurde, entstanden zwei wichtige klösterliche Niederlassungen hier, indem die beiden Bettelorden der Dominicaner und Franciscaner bald nach ihrer Stiftung sich ansiedelten, von dem Bischof Heinrich von Thun freudig aufgenommen (1233 und 1234). Wie diese beiden Orden rasch an Bedeutung die sämmtlichen älteren überflügelten, so nahmen auch ihre Klöster in Basel bald eine sehr wichtige Stellung ein. Während in den Benedictiner Klöstern das Licht der Wissenschaft, das von ihnen aus einst die ganzen umliegenden Landschaften erhellt hatte, erloschen war, und oft ein großer Theil der Mönche kaum mehr lesen und schreiben konnte, warfen sich die Bettelmönche mit Eifer auf die Studien; sie hatten in ihren Klöstern Lectoren, Lesemeister, welche die Brüder unterrichteten, und sorgten überdies dafür, daß immer eine Anzahl der letztern auch Universitäten und andere höhere Lehranstalten besuchen konnten. Die Scholastik, diese eigenthümliche, für uns allerdings sehr unerquickliche Richtung der Gelehrsamkeit, die aber als die nothwendige Uebergangsstufe aus der Bildung des Alterthums zu derjenigen der Neuzeit angesehen werden muß, ist hauptsächlich durch sie gepflegt worden. Der Mann, der damals in Deutschland wie kein andrer die Summe alles Wissens in sich zu vereinigen schien und sogar die Natur in außerordentlicher, wunderbarer Weise sich sollte dienstbar gemacht haben, Albertus Magnus, war Dominicaner. Als im Jahr 1269 der Chor der hiesigen Predigerkirche vollendet war, jenes schlanke, schöne Gebäude, das durch seine edle Einfachheit uns anspricht, und das durch das große Erdbeben und alle Stürme der Zeiten seinen Bestand bis auf unsere Tage gerettet hat, jetzt aber sich leider in sehr verwahrlostem Zustande befindet, wurde durch Albertus die Einweihung vollzogen. Und das Kloster war dieser Ehre nicht unwerth; denn im Sinne dieses großen Meisters wurde hier gearbeitet. Zahlreiche Manuscripte, die aus der Bibliothek desselben in unsere öffentliche Bibliothek übergegangen sind, zeigen uns, welchen Eifer man auf das Studium der mathematischen Wissenschaften verwendete, eines derselben, die Schrift eines Bruders Theodericus, enthält den ältesten Versuch der Erklärung des Regenbogens. Ein Mönch dieses Klosters hat eine Weltkarte auf zwölf Pergamentblättern entworfen, von der manche Gelehrte angenommen haben, daß sie uns in der berühmten Peutingerischen Tafel erhalten sei, die, nach einem ältern Muster gezeichnet, uns die wichtigsten Aufschlüsse über die Straßenzüge des römischen Reiches und die an ihnen gelegenen Ortschaften giebt. Dieser selbe Mönch begann hier in Basel eine Aufzeichnung der Zeitbegebenheiten, die er später in Colmar fortsetzte, als er im Jahre 1278 in das von hier aus in jener Stadt gegründete Kloster übersiedelte. Diese Basler und Colmarer Zeitbücher und einige weitere, im Anschluß an sie verfaßte Stücke bilden eine der wichtigsten Quellen für die damalige Geschichte unsrer Gegenden. Auch das Barfüßer Kloster hat bald namhafte Männer in seiner Mitte

gesehn; wir erinnern an den Lesemeister Heinrich von Isny, der 1274 Bischof von Basel und 1286 Erzbischof von Mainz wurde, den Vertrauten König Rudolfs, Bischof Gürtelknopf, wie man ihn nach der Tracht seines Ordens nannte, dem seine Feinde, die Weltgeistlichen, die er in strenger Zucht hielt, allerlei Böses nachsagten, namentlich daß er mit Zauberei umgehe, und von dem man erzählte, daß ein böser Geist, den er noch als einfacher Barfüßer Mönch aus einer Frau ausgetrieben, ihm verkündet habe, er wolle sich an ihm rächen und ihn zu Falle bringen, was durch seine bald darauf erfolgte Erhebung zum Bischof und den Stolz, der mit derselben in seine Seele eingekehrt, in Erfüllung gegangen sei. Hier in Basel lebte auch in den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts eine Zeit lang jener Barfüßer Mönch Johann von Winterthur, dem wir eine durch ihre Treuherzigkeit ansprechende, für das Studium der Schweizer Geschichte außerordentlich wichtige Erzählung der Zeitereignisse verdanken. Wer sich über die fernere Geschichte der beiden Klöster, ihre Blüthe und ihren Verfall eingehender unterrichten will, den verweisen wir auf das 33. Neujahrsblatt (1855): die Bettelorden in Basel.

Später als die Dominicaner und Franciscaner, im J. 1276, siedelten sich die Augustiner Eremiten in Basel an, da wo jetzt das Museum steht, in der Gasse, die noch heutzutage von ihnen den Namen führt. In demselben Jahrhundert fanden auch die weiblichen Orden, die sich im Anschlusse an jene beiden gebildet hatten, Aufnahme in Basel: in der Spalenvorstadt gründeten die den Franciscanern affiliierten Schwestern vom Orden der heiligen Clara das Kloster Gnadenthal, bald darauf entstand ein Kloster desselben Ordens in Klein Basel, und einige Jahre bevor dies letztere geschah, war das Dominicanerinnen Kloster Klingenthal aus dem Wehrathale ebendorthin versetzt worden. Das schon im 12. Jahrhundert gegründete Kloster der Reuerinnen, St. Maria Magdalena an der Steinen, wurde um 1300 dem Predigerorden einverleibt und unter die Aufsicht der Prediger gestellt. Im Laufe des 13., noch mehr aber im 14. Jahrhundert begegnen uns zahlreiche Beginen in Basel, die meistens in sogenannten „Sammungen" (Sammlungen) unter Meisterinnen beisammen lebten und sich den Franciscanern anschlossen. Mit dem Ueberhandnehmen dieses Beginenwesens schlichen sich aber zahlreiche Mißbräuche ein; neben solchen, die wirklich der innere Trieb zu einem andächtigen Leben in die Beginenhäuser geführt hatte, wuchs die Zahl derer, die unter dem Scheine der Frömmigkeit sich dem Nichtsthun und der Bettelei ergaben; die Stellung der Schwestern, die sich geistlichen Anschein gaben und geistliche Tracht trugen, dabei aber doch nicht, wie die Klosterleute, dem Verkehr mit der Welt entzogen waren, brachte viele Uebelstände mit sich, und die Sammungen wurden gar oft aus Pflegestätten der Frömmigkeit zu Herbergen des ärgsten Stadtgeschwätzes, ja eines unordentlichen Lebenswandels. Daher begann im Jahre 1400 der Predigermönch Johann Mulberg unter dem

Beifall der Bürgerschaft und des größeren Theils der Geistlichkeit einen Angriff gegen sie, der über zehn Jahre lang die Stadt bewegte, indem die Franciscaner sich ihrer mit großem Eifer annahmen, bis endlich im Jahre 1411 Rath und Bischof übereinkamen, alle Beginenhäuser zu schließen und fortan keine Beginen mehr in der Stadt zu dulden.

Neben den Bettelorden hatte im Laufe des 13. Jahrhunderts auch die Brüderschaft des heil. Antonius in Basel Eingang gefunden. In der Vorstadt zu Kreuz (der nachmaligen St. Johanns-Vorstadt) hatten sie ein Hospital zur Beherbergung und Verpflegung von Pilgern errichtet nebst einer Capelle, welche der Pfarrkirche von St. Peter unterstellt war. In derselben Vorstadt befand sich schon zu Anfang des Jahrhunderts das Hospital oder Kloster der Johanniter Ritter, von dem sie in der Folge ihren neuen Namen erhalten hat; auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, bei Cuno's Thor, dem jetzigen St. Alban Schwibbogen, erbauten im Jahre 1280 die Deutschritter eine Capelle, der sich bald darauf eine Wohnung für die Ordensbrüder anschloß.

Wir sehen: das 13. Jahrhundert, in welches der erste kräftige Aufschwung des städtischen Gemeinwesens fällt, ist zugleich reich an klösterlichen Stiftungen aller Art gewesen. Diese Stiftungen erscheinen jedoch, so weit uns genauere Kunde darüber vorliegt, nirgends als eigentlich aus der Mitte der Bürgerschaft hervorgegangen; der oder jener Orden sucht um die Erlaubniß nach, sich hier anzusiedeln und erhält mit dieser in der Regel durch den Bischof ein Grundstück angewiesen, auf welchem er dies bewerkstelligen kann, oder das Kloster verdankt seinen Ursprung der Freigebigkeit eines vornehmen Edelmannes, wie Klingenthal, dessen erster Gründer Herr Walther von Klingen gewesen, der auch als Minnesänger bekannte Freund König Rudolfs v. Habsburg, oder ein reicher Geistlicher unternimmt es, einer bereits vorhandenen Pfarrkirche ein Chorherrenstift anzuschließen, wie dies bei St. Leonhard und bei St. Peter der Fall ist; meistens finden wir dann allerdings, daß schon bei der Gründung und mehr noch in der Folgezeit die betreffenden Anstalten sich reicher Gunstbezeugungen von Seiten bürgerlicher Familien zu erfreuen haben. Anders dagegen verhält es sich mit der letzten Klosterstiftung, die mehr als ein Jahrhundert nach den im Vorhergehenden aufgezählten in Basel stattgefunden hat, und die so recht aus dem Schooße der Bürgerschaft hervorgegangen ist, aus welch letzterer auch die ins Leben gerufene Anstalt bis zu Ende ihres Bestehns die wirksamste Unterstützung genossen hat, mit der Stiftung der Karthaus. Die Geschichte dieses Klosters ist schon in einem frühern Neujahrsblatte (Nr. 16, auf das Jahr 1838) beschrieben worden, auf welches wir den Leser als auf eine Ergänzung unsrer Darstellung, die mehr andere, dort weniger hervorgehobene Seiten ins Auge zu fassen sucht, verweisen. Wem es um ausführlichere Auskunft zu thun ist, dem bietet solche der so eben von der historischen Gesellschaft herausgegebene erste Band der Basler Chroniken,

in welchem er die ganze Geschichte des Klosters von der Hand einiger Mönche desselben aufgezeichnet findet, und wenn er sich nicht an diese zum Theil lateinisch geschriebenen Chroniken selbst wagt (die übrigens in den Jahren 1847 und 1849 von Herrn Dr. Buxtorf sel. in deutscher Uebersetzung herausgegeben worden sind) aus den allgemein verständlich gehaltenen Einleitungen und Beilagen Belehrung schöpfen kann.

Die Leser des letzten Neujahrsblattes erinnern sich vielleicht noch, wie dort erzählt worden, daß uns im Laufe des 14. und des 15. Jahrhunderts eine Reihe von Kaufmannsfamilien begegnen, die sich, nachdem sie zu Wohlstand und Reichthum empor gelangt, in den Stand der Achtbürger aufnehmen ließen und nun von ihren Zinsen und dem Ertrage ihrer Güter lebten, indem sie ihre Thätigkeit vorzugsweise dem Dienste des Gemeinwesens widmeten. Einer solchen Familie gehörte der Oberstzunftmeister Jacob Zibol an, der im Jahre 1401 die Karthaus zu Basel gestiftet hat. Wie im allgemeinen in den Städten jener Zeit, so war es auch in Basel damals mit der Sittlichkeit nicht zum besten bestellt, und eine Reihe von Zauberprocessen, die eben in jenen Jahren verhandelt wurden, läßt uns einen unerfreulichen Blick in die Verderbniß thun, die das Familienleben der höhern Stände zerfressen hatte. Es muß uns doppelt erfreulich berühren, wenn wir solchen Zuständen gegenüber auf Familien stoßen, in denen alte Zucht und Sitte und lebendige Frömmigkeit, allerdings in den uns manchmal fremden Formen jener Zeit, begegnet. Jacob Zibol war einer der reichsten Bürger der Stadt; als im Jahre 1401 das sogenannte große Ungeld, eine außerordentliche Vermögenssteuer, erhoben wurde, war er einer der wenigen, die in der ersten Classe steuerten. Für eine große Summe, die er dem Hause Oesterreich vorgeschossen, war ihm der Stein zu Rheinfelden, das Stammschloß der durch den Gegenkönig Heinrichs IV. berühmt gewordenen Grafen v. Rheinfelden, auf einer Insel im Rheine gelegen, verpfändet, ein Umstand, der ihm später zu großem Schaden gereichen sollte. Sein Wohnhaus stand am Rheinsprunge, es ist das jetzige Collegium oder Universitätsgebäude. Zibol wurde viel zu Gesandtschaften an Fürsten und Städte verwendet, und auf einer solchen Reise war es, wo er den Karthäuser Orden näher kennen lernte und den Anstoß empfieng, ihm in Basel eine Stätte zu bereiten. Er war mit einigen andern Boten nach Nürnberg geschickt worden. Dort wurden sie von dem Rathe freundlich empfangen und mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt bekannt gemacht. Unter anderem führte man sie auch in das Karthäuser Kloster, das erst vor kurzem durch einen vornehmen Bürger der Stadt, Marquard Mendel, gestiftet worden war. Zibol hatte schon viel von der frommen Lebensweise der Karthäuser reden hören; er bat die Nürnberger Rathsherren, ihm zu einer Unterhaltung mit den Mönchen zu verhelfen, auf ihren Wunsch berief der Prior den Convent zusammen, und die ganze Haltung der Väter, die erbaulichen und gehaltvollen Reden, die sie führten, machten einen solchen Eindruck auf ihn,

daß er sich in der Stille vornahm, seine Bemühungen darauf zu richten, daß auch Basel ein Kloster dieses Ordens erhalte.

Der Karthäuser Orden war im 11. Jahrhundert durch den heiligen Bruno gestiftet worden. Bruno war aus einer vornehmen kölnischen Patricierfamilie entsprossen; er widmete sich dem geistlichen Stande, betrieb mit großem Eifer das Studium der Theologie und wurde Domherr und Kanzler des Domcapitels in Reims. Aber weder seine geistliche Thätigkeit noch seine Studien vermochten ihm Befriedigung zu gewähren, er verzweifelte daran, inmitten des Treibens dieser Welt das Heil seiner Seele zu schaffen, und zog sich mit einigen gleichgesinnten Freunden in die Wildniß der Chartreuse bei Grenoble zurück, die ihm der dortige Bischof Hugo angewiesen hatte. Hier bauten sie sich Zellen und ein Bethaus, verpflichteten sich zu stetigem Stillschweigen, zum Abhalten der Betstunden, zu strengen Entsagungen und zum Abschreiben andächtiger Bücher. Bruno, welcher der Gesellschaft als Prior vorstand, wurde zwar in der Folge durch den Pabst, der ihn zu sich berufen hatte, in Italien zurückgehalten, aber seine Stiftung bestand fort, und es bildeten sich bald noch an anderen Orten sogenannte Karthausen. Im Jahre 1170 wurde der Orden durch den Pabst förmlich anerkannt. Der Karthäuser Orden suchte seinen Gliedern die Stille und die beschauliche Ruhe des Einsiedlerlebens zu sichern und dabei doch die feste Zucht klösterlicher Gemeinschaft und den Segen, der in der Vereinigung zu Andachtsübungen und zum Austausche der Gedanken und Erfahrungen, zu gegenseitigem Trost, zu gegenseitiger Anregung und Aufrichtung liegt, festzuhalten und so die Klippen und Versuchungen zu umgehen, welche mit jenem Leben verbunden sind. Die Zellen der Karthäuser bilden jede ein kleines Gebäude für sich, dem ein kleines abgeschlossenes Gärtchen beigegeben ist; in diesen Zellen, die in der Regel den größern der beiden Kreuzgänge, die sich an die Kirche anschließen, umgeben, verbringen die Mönche den grösten Theil ihrer Zeit einsam, theils mit vorgeschriebenen Andachtsübungen, theils in nachdenklicher Beschaulichkeit, theils mit angemessener Arbeit; doch sehen sie sich täglich mehrmals bei gemeinschaftlichem Gottesdienste in der Kirche, sie sehen sich im Capitelsaal, wo ihnen an gewissen hohen Festtagen gepredigt wird, wo der Prior wichtige Mittheilungen eröffnet und wenn er im Namen des Convents einen Entschluß zu fassen hat, dessen Rath einholt, wo auch allwöchentlich eine öffentliche Beichte abgehalten wird, ferner an Sonn- und Festtagen bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten im Refectorium, bei denen aber nicht gesprochen werden darf, sondern Abschnitte aus der heiligen Schrift vorgelesen werden. Eine gemeinsame Unterhaltung, ein Colloquium, das aber nicht zu unnöthigem Geschwätz mißbraucht werden soll, wird an Sonn- und Festtagen im kleinen Kreuzgang abgehalten. Im übrigen ist den Mönchen strenges Stillschweigen auferlegt, das sie nur brechen dürfen, um etwas Nothwendiges zu begehren, mit möglichst wenig Worten.

In der Einsamkeit ihrer Zellen erhalten sie Besuche des Priors, dem es obliegt, seinen Untergebenen nachzugehn, ihren Glauben zu stärken und sie, wo nöthig, durch tröstlichen Zuspruch aufzurichten. Um die Mönche von der Berührung mit weltlichen Geschäften möglichst fern zu halten, hatten schon die Cluniacenser in ihren Klöstern das Institut der Laienbrüder eingeführt, durch die sie sich bedienen ließen; bei den Karthäusern erscheint dasselbe ganz besonders ausgebildet. Die Arbeit, mit welcher sich die Karthäuser Mönche in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens beschäftigten, war vorzugsweise das Abschreiben von Büchern, auch das selbständige Abfassen von solchen, wenn einer dazu befähigt war; „denn", heißt es in den Statuten, „da wir das Wort Gottes nicht mit dem Munde predigen können, wollen wir dies mit den Händen thun; so viele Bücher wir schreiben, so viele Verkündiger der Wahrheit senden wir aus, und wir hoffen, vom Herrn für alle die belohnt zu werden, die durch sie vom Irrthum geheilt und in der Wahrheit der allgemeinen Kirche gefördert werden, für alle auch, die zur Buße über ihre Sünden und Laster getrieben und zur Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande entflammt werden." — Der Fleischspeisen enthalten sich die Karthäuser völlig; im übrigen ist ihre Nahrung nicht übertrieben karg, und es wird ihnen auch in zweckmäßiger Menge Wein verabreicht; zu gewissen Zeiten und an gewissen Tagen sind Fasten vorgeschrieben; diese zu verschärfen oder sich durch Nachtwachen zu casteien ist ohne besondere Erlaubniß des Priors durchaus untersagt. — Von Zeit zu Zeit (heutzutage einmal wöchentlich) ist ihnen ein Spaziergang außerhalb des Klosters erlaubt, auf dem sie aber gewisse Grenzen nicht überschreiten, sich nirgends aufhalten, keine Gespräche mit Weltlichen pflegen, auch nichts genießen dürfen. In früheren Zeiten wurde ihnen auch aus Gesundheitsrücksichten mehrmals jährlich zur Ader gelassen, was jetzt abgeschafft ist. — Die Ordenskleidung ist, wie bei all den Einsiedler Orden, die seit Romuald entstanden sind, weiß, was auf die Reinheit des Herzens deuten soll, die in denselben angestrebt wird.

Vorsteher des ganzen Ordens ist der Prior des Mutterklosters, der großen Karthaus bei Grenoble. Hier versammelt sich auch alljährlich das Generalcapitel, bei welchem die Prioren der sämmtlichen Klöster erscheinen oder sich durch Boten und Briefe vertreten lassen, und auf welchem in Sachen des Ordens allgemein verbindliche Beschlüsse gefaßt werden. Das Ordensgebiet ist in Provinzen getheilt, für jede Provinz sind zwei der angesehensten Prioren als Visitatoren eingesetzt, welche die sämmtlichen Klöster derselben alle zwei Jahre zu besuchen, den Zustand derselben genau und gewissenhaft zu prüfen und die nöthigen Anordnungen und Strafen theils von sich aus zu verhängen, theils beim Generalcapitel zu beantragen haben, wo alljährlich einer der beiden über den Zustand seiner Provinz Bericht erstattet. Die Klöster der Visitatoren selbst werden durch eigens damit beauftragte Personen ebenfalls untersucht. Dieser Einrichtung der Visitation, verbunden mit den übrigen strengen

und doch nicht übertriebenen Bestimmungen der Ordensregel, ist es zuzuschreiben, daß der Karthäuser Orden gleichmäßiger als jeder andre Orden seinen Character die Jahrhunderte seines Bestehns hindurch bewahrt, daß er keine Perioden des Verfalls durchgemacht, keiner eingreifenden Reformationen bedurft und zu allen Zeiten auf solche, die ihm nahe getreten, als die möglichste Verwirklichung des Ideals des Klosterlebens einen gewaltigen Eindruck gemacht hat. Diesen Eindruck brachte auch der Oberstzunftmeister Jacob Zibol von Nürnberg mit nach Hause, und sein ganzes Trachten gieng nun darauf, auch in Basel ein Kloster dieses Ordens zu erstellen. Er setzte sich mit dem Straßburger Prior Wynand in Verbindung, der vor kurzem dem Wunsche des Markgrafen von Röteln, eine Karthaus auf seinem Gebiete zu gründen, ausweichend begegnet war, jetzt aber dem Basler Bürger bereitwillig entgegenkam, weil dieser, seine Familie und seine Stadt ihm mehr Gewähr zu bieten schienen, daß die neue Gründung auch zu Ende geführt und mit den nöthigen Mitteln zu ihrem Fortbestande versehen werden könne. Es zeigte sich eben die Gelegenheit, einen passenden Platz zu erwerben, da der Rath damit umgieng, den ehemaligen bischöflichen Hof in Klein Basel, der vor kurzem in seine Hände gelangt war, zu veräußern, und sich gern bereit finden ließ, ihn dem Jacob Zibol zur Erbauung eines Karthäuser Klosters zu verkaufen. Im Jahre 1401 geschah dieser Kauf, 1402 erschienen aus Straßburg die ersten Karthäuser, die sich in den vorhandenen Gebäulichkeiten so gut es gieng einrichteten, 1403 bestätigte der Bischof von Konstanz als geistlicher Oberherr von Klein Basel die Stiftung, er gab auch die Erlaubniß, eine Capelle der heil. Margaretha, die im Stadtgraben neben dem Bischofshofe stand, abzutragen und ihre Steine zum Bau des Klosters zu verwenden, unter der Bedingung, daß die Verehrung der Heiligen nicht darunter leide. So geschah es, daß die heil. Margaretha zur Schutzheiligen der neuen Gründung erkoren wurde, und diese den Namen St. Margarethenthal erhielt. Noch waren aber manche Schwierigkeiten zu beseitigen, die dem Fortgange des Werkes im Wege standen. Der Pfarrer zu St. Theodor und das Domstift, dem diese Kirche gehörte, waren unwillig darüber, daß dicht neben ihr eine neue kirchliche Stiftung entstehe, von der sie fürchteten, sie möchte ihren Einkünften Abbruch thun. Sie setzten Alles daran, sie zu hintertreiben, und wußten eine päbstliche Bulle zu erschleichen, die ihren Absichten günstig war. Doch gelang es, sie durch Zahlung einer bedeutenden Geldsumme und durch einen Vertrag, der in umständlicher Weise ihre Rechte feststellte, abzufinden. Im Jahre 1407 schien endlich der Bestand des Klosters so weit gesichert, daß das Generalcapitel dessen förmliche Aufnahme in den Orden beschloß. Der Prior Wynand, dem das Gedeihen der neuen Stiftung besonders am Herzen lag, wurde seiner bisherigen Stellung in Straßburg enthoben und als erster Prior nach Basel gesetzt. Nun wurde der Bau kräftig in Angriff genommen und mit Hilfe der Gaben, die von Jacob Zibol und andern

Wohlthätern in unverdrossener Weise gespendet wurden, fortgeführt. Da traf ein neuer Schlag das glücklich begonnene Unternehmen. Im Jahre 1409 brach zwischen der Stadt Basel und Herzog Friedrich von Oesterreich ein Krieg aus, der von beiden Seiten mit gräßlicher Verwüstung des feindlichen Gebiets geführt wurde. Die Basler verlangten von Jacob Zibol, daß er ihnen den Stein zu Rheinfelden, den er als Pfand von Oesterreich inne hatte, übergeben solle, Zibol aber weigerte sich dessen; er scheint gehofft zu haben, in dem Kriege zwischen seinen Mitbürgern und dem Eigenthümer des Schlosses die Neutralität dieses letztern bewahren zu können, allein nun ergriffen die Oesterreicher Besitz von demselben zum großen Schaden der Basler; diese, hierüber ergrimmt, setzten Zibol sammt seinen Söhnen gefangen und gaben ihn nicht eher frei, als bis er sich verschrieben hatte, der Stadt zum Abtrage des ihr von Rheinfelden aus erwachsenen Schadens 12,000 Gulden zu bezahlen. Von der Höhe dieser Summe für die damalige Zeit kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß bei dem großen Ungeld von 1401 außer Jacob Zibol nur noch ein Dutzend Personen ein Vermögen von über 10,000 Gulden versteuerten!

Mußte diese Einbuße, welche das Vermögen des Hauptwohlthäters der Karthaus erlitt, diese empfindlich berühren, so kam noch weiter hinzu, daß der Zorn, den die Bürgerschaft gegen Zibol gefaßt hatte, sich auch auf seine Stiftung übertrug und durch die Feinde der Karthaus gehörig ausgebeutet wurde. Man behauptete, die Karthäuser hielten in ihrem an die Stadtmauer anstoßenden Kloster Leitern bereit, um die Oesterreicher einzulassen, sie hätten Löcher durch die Mauer gemacht u. dgl.; wozu auch diese Mönche in der Stadt dulden, hieß es, die doch keinem Menschen etwas nützen, da sie weder öffentlich predigen noch Beichte hören? Kaum war durch Untersuchungen, die der Rath anstellte, die Grundlosigkeit jener Gerüchte erwiesen, als neue Beschuldigungen auftauchten. Im Jahre 1411 wüthete eine heftige Pest in Basel. Es wird in unsern Tagen fort und fort darauf hingewiesen, welche Rolle bei der Verbreitung ansteckender Krankheiten das Trinkwasser spielt; die Thatsache war unsern Vorfahren im Mittelalter wohlbekannt, aber während wir wissen, daß durch den Boden die Krankheitsstoffe in das Wasser eindringen, und deshalb darauf bedacht sind, unsre Brunnen mit Wasser zu versorgen, das ferne von menschlichen Wohnungen sich sammelt, glaubte man damals an absichtliche Vergiftung der Brunnen; sonst schrieb man dieselbe den Juden zu, diesmal sollten es die Karthäuser gewesen sein. Ein Mensch in Zwingen behauptete, durch einen ihrer Laienbrüder dazu gedungen worden zu sein; als man ihn aber vor Gericht mit diesem zusammenstellte, nahm er seine Aussage zurück, und das Kloster gieng gerechtfertigt auch aus dieser Untersuchung hervor. Dann wurde durch seine Feinde versucht, die Verlegung der Schule zu St. Theodor unmittelbar vor die Klosterpforte zu bewirken, damit der Lärm der Schulkinder den Mönchen die Abhaltung

ihres Gottesdienstes unmöglich mache. Auch diese Gefahr konnte jedoch glücklich abgewandt werden.

Jacob Zibol ließ sich durch die Verminderung seines Vermögens nicht abhalten, den Karthäusern wohlzuthun. Er machte ihnen sofort, nachdem er wieder auf freien Fuß gesetzt worden war, namhafte Geschenke an Gültbriefen und Kleinoden, und als bald darauf der Generalprior des Ordens nach Straßburg kam, lud er ihn ein, mit seinen Begleitern nach Basel zu kommen, und stellte ihm eine Mahlzeit auf, bei welcher die Tische mit goldenen und silbernen Gefäßen bedeckt waren, die theils ihm, theils seinen Freunden gehörten, um anzudeuten, daß er noch nicht völlig verarmt sei, sondern auch fernerhin noch die Mittel und den Willen besitze, dem Kloster hilfreich an die Hand zu gehn. Doch war ihm dies nicht lange mehr vergönnt; er starb im Jahre 1414 nach kurzer Krankheit, die ihn verhindert hatte, sein Vorhaben auszuführen, sich als Donatus (eine Art von Laienbruder) in das Kloster aufnehmen zu lassen und sein Leben in demselben zu beschließen. Er starb in seinem Hause am Rheinsprunge, sein Leib fand aber seine Ruhestätte auf dem Kirchhofe der Karthaus. Die Summe dessen, was er während seines Lebens an sie vergabt hatte, betrug über 4500 Gulden.

Inzwischen war der Bau der Kirche soweit vorgeschritten, daß sie im Jahre 1416 unter großem Zulaufe des Volkes eingeweiht werden konnte; in dem ehemaligen Wohnhaus des Bischofshofes waren in zweckmäßiger Weise die gemeinschaftlichen Räume des Klosters eingerichtet worden, für die Mönche, denen man erst in Dachkammern und ähnlichen Localitäten provisorische Gemächer eingerichtet hatte, waren einige Zellen erbaut. Jacob Zibol hatte beabsichtigt, das Kloster vollständig ausbauen zu lassen; allein dazu reichten, besonders nach dem Mißgeschicke, das ihn betroffen, seine und seiner Familie Mittel nicht; sein Sohn, der Oberstzunftmeister Burkhard, sammt dessen beiden Frauen Agnes von Eptingen und Sophia von Rotberg, auf welch letztere wir in der Folge noch ausführlicher werden zu sprechen kommen, erzeigten sich als große Wohlthäter und gaben namentlich die Mittel zur Erbauung einiger weiterer Zellen, weitere Wohlthaten verdankte das Kloster der Adelheid von Eptingen, genannt die Münchin, wie es scheint einer Schwester der Agnes und Gemahlin eines Ritters Münch, sowie noch andern Gönnern aus der Bürgerschaft, zum Theil Verwandten des Zibolischen Hauses, allein die baulichen Bedürfnisse eines Karthäuser Klosters sind wegen der vielen abgesonderten Wohnungen, deren es bedarf, besonders groß, und so rückten die Bauten langsam vorwärts. Es kam dazu, daß im Jahre 1432 der damalige Prior sich verleiten ließ, den grösten Theil des Vermögens seines Gotteshauses in ganz ungeschickter Weise anzulegen, indem er das Dorf Liel im Markgrafenlande kaufte, was wenig Einkünfte und viel Prozesse brachte, so daß das Kloster sich zeitweise in einer sehr bedräng-

ten Lage befand, und unter den Vätern des Ordens mehr als einmal die Frage verhandelt wurde, ob es nicht besser sei, dasselbe vollständig aufzugeben. Da traf es sich sehr gelegen, daß inzwischen Basel der Sitz einer allgemeinen Kirchenversammlung geworden war, die zahlreiche angesehene und reiche Prälaten in seine Mauern führte. Viele derselben interessierten sich lebhaft für die Karthaus, wie denn auch manche, die während der Dauer des Concils starben, ihre Ruhestätte auf deren Kirchhofe wählten, und gaben ansehnliche Beiträge an den Bau. Auch die Herzogin Isabella von Burgund, die Gemahlin Philipps des Guten und Mutter Karls des Kühnen, gab auf die Verwendung des Priors Albert Bur von Utrecht, eines Unterthanen ihres Mannes, Geld zur Erbauung und Ausstattung einiger Zellen, auch Kirchengewänder und andere Geschenke, und setzte unter dem folgenden Prior ihre Wohlthätigkeit fort. Von ihr stammt die noch in der mittelalterlichen Sammlung befindliche Erztafel mit dem Leichnam Christi auf dem Schooße seiner Mutter, von der kürzlich der König der Belgier als Nachfolger der burgundischen Herzöge sich einen Abguß hat anfertigen lassen, um ihn im Museum von Brüssel aufzustellen. Diese Gaben machten es möglich, daß im Jahre 1441 der Bischof von Marseille einen großen Theil des großen Kreuzgangs, der den großen Kirchhof umschloß, und um welchen herum die Zellen sich erhoben, den ganzen kleinen Kreuzgang mit seinem Kirchhof sowie die Sacristei und den Capitelsaal, die längs seiner einen Seite gelegen sind, einweihen konnte. Immerhin aber standen die Verhältnisse des Klosters noch keineswegs glänzend, und als mit dem Weggange des Concils die von demselben fließenden Hilfsquellen versiegten, war sein Bestand aufs neue in Frage gestellt. Nur die inständigen Bitten seiner Insassen, die betheuerten, sie wollten lieber bei Wasser und Brod leben, als ihr Kloster verlassen, verhinderten das Generalcapitel, es den Erben des Stifters zurückzugeben und jene nach anderen Klöstern zu versetzen. Und diese Standhaftigkeit wurde belohnt, das Kloster vermochte sich aus seiner gedrückten Lage emporzuarbeiten und zu reicher Blüthe und einer angesehenen Stellung unter den übrigen Häusern seines Ordens aufzuschwingen. Ganz besonders trug hiezu der Umstand bei, daß es seit dem Jahre 1449 unter der Leitung eines Mannes stand, der nicht, wie die frühern Prioren, in ein ihm bisher fremdes Kloster gesetzt und seinem Wirkungskreis nach wenigen Jahren schon wieder entrückt wurde, sondern, aus dem Kloster selbst hervorgegangen, ihm mehr als dreißig Jahre vorstand, der Thatkraft mit Sanftmuth, Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt zu paaren verstand und seinen Untergebenen in allen Tugenden eines geistlichen Lebens voranleuchtete. Es war dies Heinrich Arnoldi aus Alfeld in Niedersachsen, in der heutigen Provinz Hannover. Er war in jungen Jahren nach Rom gekommen und hatte dort am päbstlichen Hofe die Stelle eines Notars bekleidet; bei Gelegenheit des Concils kam er nach Basel und wurde Notar des Concils, aber schon im

Jahre 1437 zog er sich, von dem Bewußtsein der Eitelkeit aller irdischen Dinge durchdrungen, in die Stille des Karthäuser Klosters zurück, zu dessen Prior er zwölf Jahre darauf erwählt wurde. In seiner frühern Thätigkeit hatte er sich eine Gewandtheit in weltlichen Geschäften erworben, die dem verschuldeten und in widerwärtige Rechtshändel verwickelten Kloster sehr zu gute kam, weise Sparsamkeit machte es ihm möglich, mit den geringen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, auszukommen, und er scheute keine Mühe, wenn es galt, bei der kleinen Personenzahl, die sich anfänglich im Kloster vorfand, doppelte Arbeit auf sich zu nehmen. Seinen Untergebenen stand er mit geistlichem Troste treulich bei, und daneben fand er Zeit, eine Menge von erbaulichen Schriften zu verfassen, die uns einen schönen Blick in das kindlich fromme Gemüth des Mannes thun lassen. Eine dieser Schriften behandelt die Geschichte seines Klosters, die er unter der Form eines Gesprächs der heiligen Margaretha mit einem Klosterbruder aufgezeichnet hat, und die vor einer Reihe von Jahren durch Herrn Dr. Buxtorf in deutscher Uebersetzung, vor kurzem durch die historische Gesellschaft im lateinischen Urtext bekannt gemacht worden ist. Der erbauliche Umgang Heinrichs wurde auch von außerhalb des Klosters Stehenden aufgesucht; insbesondere genoß er einer großen Verehrung von Seiten der Schwiegertochter des Stifters der Karthaus, der Wittwe des Burkard Zibol, Frau Sophia von Rotberg. Sophia war die Tochter des Ritters Johann Ludmann von Rotberg, der zu Anfang des Jahrhunders öfter das Bürgermeisteramt bekleidet hatte, nicht immer zur Zufriedenheit der Bürgerschaft (er wurde im Jahre 1410 verbannt, einige Jahre darauf aber wieder zurückberufen und aufs neue in Amt und Ehren gesetzt), und der Ursula von Andlau; von ihren Geschwistern hat Arnold von 1451—1458 den bischöflichen Stuhl zu Basel innegehabt. Sie selbst wurde in jungen Jahren die zweite Gattin des Burkhard Zibol, erfreute sich aber nur kurze Zeit des ehelichen Glückes, da ihr Mann schon wenige Jahre nach ihrer Verheirathung starb, wie es scheint als der letzte seines Geschlechts. Jung, schön und reich verschmähte sie gleichwohl die Gelegenheiten, die sich ihr zu nochmaliger Verheirathung boten, und widmete ihre Thätigkeit und ihre Mittel der Unterstützung frommer Stiftungen, vor allem der von ihrem Schwiegervater gegründeten Karthaus. Schon unter den beiden vorhergehenden Prioren hatte sie dieselbe begabt, erst in Gemeinschaft mit ihrem Manne, dann in ihrem Wittwenstande, und diese Fürsorge und Thätigkeit setzte sie fort bis zu ihrem Tode, der im Jahre 1478 eintrat, so daß sie neben dem Stifter des Klosters, dem Jacob Zibol, als die Stifterin, die fundatrix desselben in Ehren gehalten wurde. In ähnlicher Weise waren noch andere angesehene Frauen um die Unterstützung des Klosters bemüht, so Gredanna von Eptingen, genannt zum Schiff, eine geborene von Laufen, Wittwe des Junker Anton von Eptingen, wohl eines Verwandten der ersten Frau des Burkhard Zibol. Von ihr wird unter anderem gerühmt, daß sie dem Kloster

in der Zeit seiner tiefsten Verarmung, als das wälsche Volk, das mit dem Delphin hergekommen (zur Zeit der Schlacht bei St. Jacob), die Umgegend der Stadt verwüstete, und in Basel selbst ein solcher Mangel an Vertrauen herrschte, daß kaum der Bruder dem Bruder einen Gulden lieh, geschweige denn schenkte, mit 80 Gulden beigesprungen. Auch die Tochter der Gredanna, Elsbeth zum Schiff, Klosterfrau zu St. Claren, und ihre Schwester, Else von Laufen, erscheinen unter den Wohlthätern der Karthaus. Ferner die fromme Wittwe Margaretha Lostorfin, Schwester des Oswald Brand, Schultheißen zu Klein Basel, die sich auch durch anderweitige Stiftungen verdient gemacht, namentlich an der Universität ein Stipendium für einen Studierenden der Theologie gegründet hat. Aber nicht nur Frauen aus den höhern Ständen nahmen sich der Karthaus an, auch aus den dienenden Classen und aus den dürftigen Kreisen des Volkes bringen gar manche ihr Scherflein dar. In den ersten Zeiten des Klosters, als die Kirche gebaut wurde, kam lange Zeit hindurch jeden Samstag um Vesperzeit eine arme Frau an die Klosterpforte, erkundigte sich nach dem Fortgange des Baues und brachte einen Steblerpfennig, indem sie sich den Fürbitten der Mönche empfahl. Als diese Beiträge aufhörten, gerade um die Zeit, wo die Vollendung des Baues gesichert war, und die Mönche daraus schlossen, daß die Geberin gestorben sei, bedauerten sie aufs lebhafteste, daß sie bis dahin immer versäumt hatten, nach ihrem Namen zu fragen. Der Prior Heinrich hat ihr ein ehrendes Andenken in seiner Chronik gestiftet, er gedenkt ihrer auch auf dem ersten Blatte des Buches der Wohlthäter und bemerkt dabei: Wer dürfte leugnen, daß dieses arme Weib mit jener Frau im Evangelium zusammenzurechnen sei, die in den Gotteskasten des Tempels aus ihrer Armuth zwei Scherflein einlegte? Wer weiß, ob nicht diese Gabe der Armuth unsrer Herrin der seligsten Jungfrau sowie der Märtyrerin Margaretha und ihrem himmlischen Bräutigam, dem Herrn Christus, mehr gefallen hat, als die reichen Spenden all der andern, die an unsre Kirche beigetragen haben! Und wer weiß, ob nicht vielleicht dieses arme Weib von Gott als die wahre Stifterin angesehen wird? — Von den Mägden der Sophia von Rotberg erfahren wir, daß sie ihrer Herrin in deren Bemühungen um das Kloster aufs angelegentlichste an die Hand gegangen. Eine derselben, Else Manerin von Rheinfelden, die lange Jahre die Stelle einer Haushälterin bei ihr versah, soll sie noch besonders zum Wohlthun angetrieben haben. Später erscheint Afra Schmalzhäfin aus Ulm, Dienstmagd des Domcaplans Johannes Vischer, als eine besonders eifrige Wohlthäterin des Klosters, die demselben nach und nach ihre verhältnißmäßig nicht unbeträchtlichen Ersparnisse zufließen ließ. Das sind einige wenige Beispiele aus vielen. Man würde sich aber sehr irren, wenn man annehmen wollte, es sei blos oder doch vorzugsweise das weibliche Geschlecht gewesen, das sich in leicht entzündlichem religiösem Eifer des Klosters angenommen, während die Männer mit einigen Ausnahmen, zu denen in erster Linie Jacob

Zibol, der Stifter, zu rechnen wäre, sich gleichgültig verhalten hätten. Wir finden vielmehr, wie das Ansehn und die Achtung, deren die Karthäuser genießen, nach und nach alle Schichten der Bevölkerung durchdringt. Unter ihren hiesigen Gönnern sehen wir die bekanntesten Rittergeschlechter und Achtbürgerfamilien vertreten, auch zahlreiche Familien aus den Zünften, zum Theil solche, die noch heute bestehen, wie die Brand, Holzach, Zwilchenbart, Ecklin, Iselin; vom einfachen Handwerker bis zum Bürgermeister und Oberstzunftmeister sind alle Stände vertreten; da begegnen wir den Männern, die in schweren Zeiten mit Ehren die Geschicke unserer Vaterstadt geleitet, dem Ritter Hans Roth, bekannt aus Johannes Müllers Beschreibung der Schlacht von St. Jacob, seinem Sohne Peter, der in den Burgunderkriegen die Basler zum Siege geführt hat, dem Hemmann Offenburg, der lange Jahre hindurch am kaiserlichen Hofe für das Wohl seiner Vaterstadt thätig war, sowie den beiden Häuptern der Stadt, die berufen waren, den ewigen Bund mit den Eidgenossen abzuschließen, dem Oberstzunftmeister und späteren Bürgermeister Peter Offenburg und dem Oberstzunftmeister Niclaus Rusch, von denen der letztere, früher Stadtschreiber, den Karthäusern manche ihrer Urkunden aufsetzte und unentgeltlich abschreiben ließ, und nachdem er ihnen bei seinen Lebzeiten Gaben der mannigfaltigsten Art gespendet, ihnen seine schöne Bibliothek von Erbauungsschriften vermachte. Wir treffen ferner fast alle die Gelehrten, welche der neugegründeten Universität zu Ansehn und Blüthe verholfen haben, es genügt mit Uebergehung vieler anderer Namen, die nur für den Bedeutung haben, der sich mit der Gelehrtengeschichte jener Zeit beschäftigt hat, Männer wie den berühmten Rechtslehrer Peter von Andlau und den Dichter des Narrenschiffs, Sebastian Brand aus Straßburg, der längere Zeit an hiesiger Universität gewirkt hat, aufzuführen. Auch die Buchdrucker, deren Werkstätten bald noch mehr als die Hörsäle der Universität die Ausgangspunkte einer neuen Bildung wurden, haben in der Beschenkung der Karthaus gewetteifert. Johann Amerbach, der zuerst in die hiesige Buchdruckerkunst einen großartigen Aufschwung gebracht hat, pflegte von jedem Buche, das er druckte, dem Kloster ein Exemplar zu verehren, und sein Beispiel hat bei den übrigen Druckern Nachfolge gefunden. So gelang es dem Kloster nach und nach, sich aus den drückenden Verhältnissen, unter denen es gelitten, herauszuarbeiten, wenn es auch, wenigstens vorderhand, noch nicht gerade in eine glänzende Stellung gelangte. Als der Prior Heinrich sein Amt antrat, waren die nöthigen Bauten noch lange nicht vollendet, es waren auch, da man bei der Knappheit der vorhandenen Mittel genöthigt gewesen war, fortwährend so wohlfeil als möglich zu bauen, gar viele Reparaturen und Umbauten nöthig; so brauchte es bei fortwährender thätiger Beihilfe längere Zeit, bis der Bau zum Abschlusse geführt war, und es trug derselbe noch immer den Stempel der grösten Einfachheit. Zu den Kosten, welche diese Bauten verursachten, kamen dann noch die der innern Einrichtung, die Bedürf-

nisse des Gottesdienstes, die Almosen, die in allen Klöstern an die Armen vertheilt zu werden pflegten, und schließlich blieb noch die Hauptsache, daß die Klosterbrüder gehörig gekleidet und gespeist wurden. Der Prior Heinrich berichtet in seiner Chronik, die Väter des Concils hätten viel an den Bau, aber wenig in die Küche gegeben, da war es denn gut, daß damals schon Leute, wie Sophia von Rotberg und Gredanna von Eptingen vorhanden waren, die ihr Augenmerk auch auf die täglichen Sorgen der Haushaltung richteten, und je mehr das Kloster sich in der Gunst der Bürgerschaft festsetzte, desto mehr fanden nun auch die verschiedenartigen Bedürfnisse desselben ihre Berücksichtigung. Es ist eine bunte Mannigfaltigkeit, die uns in den Wohlthaten der Geber entgegentritt; bald werden Capitalien oder jährliche Zinsen geschenkt ohne irgend welche Angabe der Verwendung, bald dagegen heißt es, es soll diese oder jene Baute daraus bestritten, ein Fenster mit Scheiben, bisweilen mit schön gemalten, versehen, ein Altar errichtet werden, eine Zelle, vielleicht dazu bestimmt, einem Verwandten oder guten Bekannten, der ins Kloster tritt, zur Wohnung zu dienen, das nöthige Hausgeräth oder einen Ofen erhalten, u. dgl., oder es werden Almosen zur Vertheilung an die Armen gestiftet, Monstranzen, Kelche, Kirchengewänder geschenkt, die Reliquienbehälter ausgebessert und neu verziert, wie Else Manerin dies einmal auf Kosten der Sophia von Rotberg ausführte. Gelegentlich gab man Geld oder Tuch, damit diesem oder jenem Bekannten im Kloster eine neue Kutte angeschafft werde, ja der ganze Convent wurde etwa von einer mildthätigen Frau mit Schlafmützen und Taschentüchern versorgt; auch Küchengeräth und Küchenvorräthe aller Art, Salz, Reis, frische Maienbutter und namentlich Fische, mit welchen man den guten Vätern in Ermangelung der ihnen verbotenen Fleischkost eine gute Mahlzeit bereiten wollte, wurden geschenkt. Sehr häufig begegnen wir der Stiftung von sogenannten Pitanzen. Pitanz heißt die Zukost von Käse, Eiern oder Fischen, die den Karthäusern zu gewissen Zeiten gestattet ist. Vielfach gaben nun die Wohlthäter bei festlichen Gelegenheiten, namentlich zur Feier eines fröhlichen Familienereignisses, dem Convent eine gute Pitanz oder sie verordneten auch wohl, daß alljährlich bei bestimmten Anlässen ihm eine solche verabreicht werde. So bestimmte Frau Maria von Brunn, geborene Zscheckenbürlin, die einen großen Theil ihres Vermögens dem Kloster vermachte, nicht nur, daß jährlich an ihrem Todestage und an den vier Fronfasten ihre Jahrzeit begangen, d. h. Seelenmessen für sie gelesen würden, sondern setzte noch hinzu, es sollte dann jedesmal den Vätern eine gute Pitanz verabfolgt werden, damit sie des Heiles ihrer Seele desto besser eingedenk seien. — Für die Tage der Aderlässe wurden Malvasier und andere Stärkungen gespendet, von ihren Reisen brachten die Geschäftsleute Gewürze und ausländische Zeuge mit, und zu Neujahr pflegte man sich ebenfalls mit einer Gabe einzustellen. Diese Gabe bestand in Geld, in einer Pitanz, bei Frauen auch wohl in Leckerli und Törtchen,

wie sie dergleichen Süßigkeiten auch das Jahr über gelegentlich den Mönchen zuzuschicken pflegten. Dabei vergaß man aber auch nicht, sie mit geistiger Speise zu versorgen. Geschenke an Büchern, geschriebenen und gedruckten, kommen häufig vor. Schon in den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst schenkte Sophia von Rotberg zwei gedruckte Bibeln; reicher wurden die Geschenke dieser Art, seit Basel ein Hauptplatz der neuen Kunst geworden und die Drucker selbst es sich angelegen sein ließen, ihre Verlagswerke dem Kloster zu übersenden. Da gleichwohl noch immer das Abschreiben von Büchern in demselben betrieben wurde, waren Gaben an Schreibmaterial, an Papier und Pergament, wie sie z. B. Johann Amerbach machte, recht erwünscht. Auch Werkzeuge zum Einbinden der Bücher wurden mit Dank angenommen.

Diese allgemeine Verehrung, deren das Kloster genoß, und die sich in vielen und reichen Geschenken bekundete, mag für unsre Anschauung etwas befremdliches haben; sie fußt aber in einem tief empfundenen Gefühle des menschlichen Gewissens, demselben, dem das ganze Klosterleben seinen Ursprung verdankt. Jeder, der mit irdischen Geschäften sich zu befassen hat, der Staatsmann wie der Krieger, der Gelehrte wie der Kaufmann und der Handwerker, die Hausfrau wie die Dienstmagd, wird es immer und immer wieder empfinden, wie schwer, ja unmöglich es ist, den Ansprüchen, welche das Leben an uns stellt, zu genügen, ohne von dem Pfade der strengen Gerechtigkeit und der uneigennützigen Liebe abzuweichen. Das Streben, die Gebote Gottes zu erfüllen, wird gar oft getrübt durch die Sorgen des täglichen Lebens. Wenn nun dem von dem Gefühl dieses Zwiespalts Gequälten das schöne Bild einer Gemeinschaft von Männern vor die Seele trat, die freiwillig Allem, was diese Welt Liebliches und Anziehendes bietet, entsagt hatten, um in stiller Zurückgezogenheit der Abtödtung der irdischen Lüste, der Betrachtung göttlicher Dinge und der Fürbitte für ihre Mitbrüder zu leben, wie begreiflich ist es, wenn da in ihm der Gedanke Raum gewann, daß seinem eigenen Unvermögen zu einem vollkommenen Leben das Gebet dieser frommen, von allen irdischen Dingen abgezogenen Einsiedler zu Hilfe komme, und wenn er nun gerne und in reichem Maaße aus dem, was er erarbeitet und erworben hatte, ihren irdischen Bedürfnissen beizuspringen trachtete. Die Anschauung, daß die Welt schon längst zum Verderben reif wäre, wenn der Zorn Gottes nicht durch das Gebet der frommen Mönche beschwichtigt würde, tritt uns immer und immer wieder entgegen, und sie ist es auch gewesen, die in den wilden Zeiten des 15. Jahrhunderts unsrem Karthäuser Kloster so zahlreiche Wohlthäter erweckt hat. Aber nicht nur Wohlthäter wurden ihm erweckt, sondern das Beispiel, das man vor Augen sah, reizte manche zur Nachfolge, welche sich mit den Fürbitten anderer nicht begnügen wollten. Eine ganze Anzahl von Männern, die entweder unsrer Bürgerschaft selbst angehörten oder durch ihren frühern Lebensgang zu unsrer Stadt in enger Beziehung stan-

den, zum Theil Männer von berühmtem Namen und außerordentlicher Begabung, haben sich nach und nach in die Karthaus aufnehmen lassen und haben das Kloster zu einer Bedeutung und einem Ansehn gehoben, die es hinter keinem andern Hause seines Ordens zurückstehn ließen. Diese Blüthezeit des Klosters begann schon unter dem Prior Heinrich, erreichte aber ihren Höhepunkt unter seinem Nachfolger, Jacob Lauber von Lindau.

Jacob Lauber stammte aus einem vornehmen Geschlechte seiner Vaterstadt, er machte seine Studien an hiesiger Universität und erwarb sich erst den Grad eines Magisters der freien Künste (oder wie man jetzt zu sagen pflegt, eines Doctors der Philosophie), dann, indem er, dem damaligen Brauche gemäß, zugleich in den philosophischen Fächern als Lehrer auftrat und das Studium der Jurisprudenz betrieb, den eines Licentiaten des geistlichen Rechtes. Im Jahre 1477 trat er in die Karthaus und erwarb sich sofort das Vertrauen und die Zuneigung des Priors Heinrich in solchem Maaße, daß, als dieser im Jahre 1479 durch einen Schlagfluß gelähmt und zur Weiterführung seines Amtes unfähig gemacht wurde, er mit der Niederlegung desselben bis ins folgende Jahr wartete, damit Lauber die drei Jahre, die man im Orden zugebracht haben mußte, um zum Prior gewählt werden zu dürfen, vollenden und dann sein Nachfolger werden könne. Das geschah denn auch im Mai 1480, und Lauber hat nun zwanzig Jahre lang seinem Kloster mit Umsicht und Geschick vorgestanden. Gewissenhaft verwaltete er dessen weltliche Mittel, die durch den Eintritt des reichen Hieronymus Zscheckenbürlin, wie wir sehen werden, einen unerwarteten Zuwachs erhielten; er legte mit eigener Hand sorgfältig geführte Zinsbücher an, die noch heute vorhanden sind, und war bemüht, die Einkünfte den Bedürfnissen am entsprechendsten zu verwenden, dabei versäumte er nicht, strenge Zucht und Ordnung in seinem Hause zu halten und zugleich den Klosterbrüdern mit geistlichem Troste in ihren Anfechtungen beizuspringen. Eine besondere Sorgfalt verwandte er auf die Bibliothek des Klosters, die er von einem geringen Bestande zu einer Bedeutung emporhob, welche wir noch heute dankbar anerkennen, wenn wir in den Fall kommen, diese alten Karthäuser Bände auf unsrer öffentlichen Bibliothek zu benutzen. Auch hiebei entzog er sich den scheinbar geringfügigsten Arbeiten nicht, indem er eigenhändig die Bücher ordnete und einen genauen Katalog derselben anlegte. Wie hoch er die Bedeutung einer guten Bibliothek für das Gedeihen eines Klosters anschlug, zeigen die Worte, die er an den Eingang seines Kataloges setzte:

Es giebt manche, die gegen die Anschaffung von Büchern sind. Diese mögen die folgende Bemerkung beherzigen, die uns zeigt, was ein Kloster ohne Bücher ist. Ein Kloster ohne Bücher ist wie

eine Stadt ohne Reichthum,
eine Burg ohne Mauern,
eine Küche ohne Geschirr,
ein Tisch ohne Speisen,
ein Garten ohne Kräuter,
eine Wiese ohne Blumen,
ein Baum ohne Blätter.

Nächst dem Prior Jacob wollen wir jenen Mann nennen, der sich durch das von ihm niedergeschriebene Glaubensbekenntniß, das vor bald hundert Jahren aus dem Gemäuer seiner Zelle ans Licht gezogen worden, in Basel zahlreiche Freunde erworben hat, dessen voller Name aber erst in der letzten Zeit ermittelt worden ist, den würdigen Martin Streulin. Er scheint von Geburt ein Basler gewesen zu sein und einer nicht gerade begüterten Familie angehört zu haben. 1455 oder 1456 trat er ins Kloster, wo er bald zu der Stelle des Schaffners emporrückte, die er lange Jahre bekleidete, bis er sie später mit der des Vicar, des Stellvertreters des Prior, der zweithöchsten im Kloster, vertauschte. Zugleich scheint ihm vorzugsweise die Aufgabe des Predigens im Kloster zugefallen zu sein, denn es sind uns noch zahlreiche Predigten aufbewahrt, die er dort gehalten hat. In dem ersten Jahre seines Lebens im Orden hat er jenes denkwürdige Bekenntniß aufgezeichnet, in welchem er ausspricht, daß er, gedrückt von dem Bewußtsein seiner Sünden, nirgends Rettung für seine Seele erblicke als in dem unschuldigen Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi, und seinen Schutzengel bittet, dieses Bekenntniß dem höchsten Gott in den Tagen seiner Angst und am jüngsten Gericht zu zeigen. Der Wortlaut dieses Schriftstückes, das Martin in die Wand seiner Zelle einmauerte, und das bei dem Abbrechen derselben im Jahre 1776 zum Vorscheine gekommen ist, findet sich unter anderem in dem eben erschienenen Bande der Basler Chroniken im lateinischen Urtexte und in deutscher Uebersetzung mitgetheilt. Martin starb nach beinahe fünfzigjährigem Aufenthalte im Kloster um den Anfang des 16. Jahrhunderts als der älteste des ganzen Convents.

Wir nennen ferner den Ludwig Moser aus Zürich, der früher Stadtschreiber in dem benachbarten Rheinfelden gewesen war, dann diese Stelle aufgab, um ins Kloster einzutreten, dem er sein nicht unbedeutendes Vermögen zubrachte. Moser widmete seine Thätigkeit vorzugsweise der Uebersetzung erbaulicher Schriften aus dem Lateinischen ins Deutsche, um solche auch dem Laien und gemeinen Manne zugänglich zu machen. Er wurde später als Prior nach Ittingen im Thurgau berufen, gab aber seine Stelle nach einigen Jahren wieder auf, um sich hieher zurückzuziehen, wo er im Jahre 1510 starb. Nicht zu verwechseln mit diesem Ludwig Moser, der schon unter dem Priorate des Heinrich von Alfeld ins Kloster

getreten war, ist Urban Moser, Sohn des Landammanns Hans Moser von Appenzell, der sich im Jahre 1502 aufnehmen ließ, bald Schaffner und nachher Vicar wurde. Vor seiner Aufnahme begegnen wir ihm unter den Magistern der philosophischen Facultät an unsrer Universität. Er machte sich um die in stetem Anwachse befindliche Klosterbibliothek durch Anfertigung eines ausführlichen neuen, alphabetisch angelegten Kataloges verdient. — Noch einmal gab später Basel einen Prior nach Ittingen in der Person des Philipp Staufer von Blossenstaufen aus einem schwäbischen oder fränkischen Rittergeschlechte, der früher das Studium der Rechte betrieben hatte, und nachdem er Schaffner und Vicar in der Basler Karthaus gewesen war, im Jahre 1525 berufen wurde, das im vorhergehenden Jahre in einem Aufruhre der Landleute zerstörte thurgauische Kloster herzustellen. — Ein Freund Laubers aus früherer Zeit war Ambrosius Alantsee aus Füßen, der in den Cluniacenser Orden getreten war und sich in das St. Alban Kloster begeben hatte. Er ließ sich durch seinen Freund bewegen, dieses letztere mit der Karthaus zu vertauschen, und starb in der Folge, nachdem er sich als Verfasser zahlreicher geistlicher Schriften verdient gemacht hatte, als Prior des Karthäuser Klosters Christgarten bei Nördlingen. — So ließen sich noch eine Menge von Mönchen namhaft machen, die durch ihren Aufenthalt in dem hiesigen Kloster ihm Bedeutung und Ansehn gaben, wir wollen uns aber begnügen noch auf zwei hinzuweisen, von denen der eine der gröste Gelehrte gewesen ist, den es je beherbergt hat, der andere durch seinen Reichthum und seine Verbindungen das Kloster der Sorgen, mit denen es noch immer zu kämpfen hatte, entledigte, aber auch als dessen letzter Prior die Stürme der Reformation über dasselbe mußte hereinbrechen sehen.

Es geschah in demselben Jahre 1487, daß zuerst ein reicher Jüngling aus angesehener hiesiger Familie, ausgestattet mit den glänzendsten Gaben des Geistes und des Leibes, die Welt verließ, um in stiller Zelle der Karthaus die Verirrungen seiner Jugend abzubüßen, und wenige Monate darauf ein gereifter Mann, ein hochberühmter Lehrer der Wissenschaft und beliebter Prediger hier die Befriedigung suchte, die er in seinen bisherigen Wirkungskreisen nicht hatte finden können. Wenden wir zuerst dem letztern unsre Aufmerksamkeit zu. Johannes Heynlin vom Stein (lateinisch de Lapide) war ums Jahr 1430 geboren, wie es scheint aus einer edlen Familie Schwabens. Wir finden ihn auf verschiedenen Universitäten in den Fächern der Philosophie und der Theologie als Lernenden und als Lehrer thätig, namentlich in Paris, das damals noch immer der vornehmste Sitz der Wissenschaften war. Er war eine Hauptstütze des Realismus, der Richtung in der Philosophie, die im Gegensatze zum Nominalismus eine tiefere Auffassung des Wesens der Dinge verfocht. Auch in Basel hatte er in diesem Sinne gewirkt, während der Jahre 1464 und 1465, ein zweitesmal hielt er sich zehn Jahre später hier auf, jetzt aber nicht als Lehrer der Universität, sondern als

Prediger. Zum drittenmale endlich kehrte er 1484 hieher zurück, nachdem er zuletzt in Bern und in Baden-Baden gewirkt und namentlich an ersterem Orte als strenger Sittenprediger manche Mißbräuche abgestellt und manche Verbesserungen eingeführt, aber doch dem eingerissenen Verderben nicht so, wie er gewünscht, zu steuern vermocht hatte. In Basel lebte er jetzt als Domherr und als Prediger am Münster, aber schon im Jahre 1487 entschloß er sich, auch diese Stellung aufzugeben, der Welt gänzlich zu entsagen und sich in die Stille der Karthaus zurückzuziehn. Unwillig meinte der aus der Geschichte der Burgunderkriege bekannte Junker Brandolf von Stein von Bern, er hätte nützer mit Predigen mögen sein; Heynlin erwiderte ihm: wenn er zwo Seelen hätte, wollte er gerne die eine an gute Gesellen gewagt haben. Mit diesen Worten ist so recht das ausgesprochen, was ihn und so manche ihm geistesverwandte Männer ins Kloster getrieben hat: Was hilft es mir, wenn ich anderen predige, andere zu bessern trachte und dabei meine eigene Seele nicht zu retten vermag; ich habe nur Eine Seele zu verlieren, und diese vor den drohenden Versuchungen sicher zu stellen, sehe ich kein anderes Mittel als mich der Welt und all ihren Geschäften gänzlich zu entschlagen! Aber der Arme sollte erfahren, daß diese Versuchungen das menschliche Herz auch in der Stille des Klosterlebens nicht in Ruhe lassen. Dem früher rastlos thätigen Manne fiel es schwer, sich in diesem Leben zurechtzufinden; zwar gab er seine wissenschaftliche Thätigkeit keineswegs auf, der Buchdrucker Johannes Amerbach, der einst unter ihm in Paris studiert hatte, nahm dieselbe für manche in seinem Verlage erscheinende Werke in Anspruch, namentlich für die berühmten Ausgaben, die er von den Werken der großen Kirchenväter veranstaltete, und auch gepredigt hat er seinen Mitbrüdern im Kloster; aber jeden Versuch, wieder aus demselben heraus vor die Welt zu treten, wies der Prior Jacob mit Entschiedenheit zurück. Angesehene Freunde Heynlins bemühten sich, vom Pabste und vom Orden die Erlaubniß zu erwirken, daß er wieder öffentlich predigen und die Stelle eines Generalvicar beim Bischof von Straßburg versehen dürfe, wie solche Dispensationen für Ordensbrüder öfter vorkommen, aber Lauber widersetzte sich, indem er nicht mit Unrecht behauptete, daß wer einmal den Entschluß gefaßt habe, der Welt gänzlich zu entsagen, ihr auch abgestorben bleiben müsse. Auch sonst erließ er dem schon älteren Manne nichts von der Strenge der klösterlichen Regel. Dagegen bildete sich eine Partei unter den Mönchen, die lieber Heynlin als Lauber zum Prior gehabt hätte, und wir sehen bei dieser Gelegenheit, daß auch in der strengst abgeschlossenen, ihrer ganzen Einrichtung nach auf Beschäftigung mit höhern Dingen angewiesenen Gemeinschaft menschliche Leidenschaften und menschliche Schwächen in friedestörender Weise sich geltend zu machen vermögen. Den Versuchungen, mit denen er zu kämpfen hatte, wurde Johann neun Jahre, nachdem er ins Kloster getreten war, durch den Tod entrückt; er starb den 12. März 1496, „eine jener fast

tragischen Erscheinungen, die noch kurz vor der Reformation einen bessern Zustand innerhalb der Schranken der römischen Kirche erstrebten, zuletzt aber resigniert sich zurückzogen, ohne deshalb umsonst gearbeitet zu haben."

Eine ganz andere Gestalt als Johann Heynlin ist Hieronymus Zscheckenbürlin, der Sohn des im Jahre 1477 verstorbenen reichen Oberstzunftmeisters Hans Zscheckenbürlin (der Name wird in verschiedener Weise, mit Zsch, mit Sch, bisweilen mit Tsch, und auch in den folgenden Sylben mit manchen Abweichungen geschrieben), Enkel der oben genannten Else von Laufen, der nach einer in Paris und Orleans wild durchstürmten Studentenzeit sich im Mai 1487, herrlich gekleidet und festlich geschmückt unter dem Geleite zahlreicher Freunde und dem Zulauf einer gewaltigen Volksmenge über die Rheinbrücke nach der Karthaus begab, um hinter den Pforten derselben der Welt und ihren Lüsten auf immer abzusagen. (Eine ausführliche Schilderung seines Eintritts ins Kloster, von einer hübschen Zeichnung begleitet, giebt das Neujahrsblatt aufs Jahr 1838). Auch an ihm aber zeigt sich, daß das Verlassen der Welt nicht zugleich und von selbst eine Umwandlung des innern Menschen mit sich führt; vor einem Zurückfallen in die Sünden seiner Jugend ist Zscheckenbürlin bewahrt geblieben, er hat sich durch die Freudigkeit, mit der er sich den Entbehrungen seines Standes unterworfen, die Zufriedenheit seines Priors und später als dessen Nachfolger durch die geschickte Verwaltung seines Amtes das Lob der Visitatoren erworben, aber eine wahrhaft geistliche Gesinnung ließ sich bei alle dem doch an ihm vermissen. Er war eine gutmüthige, freundliche und heitere Natur, darum suchte er vor allem Ruhe und Frieden im Convente zu bewahren, er war aber dabei auch bemüht, Alles ferne von sich zu halten, was ihm seine Ruhe stören konnte, daher geschah es, daß er gelegentlich seinen Untergebenen Dinge hingehen ließ, die Tadel verdient hätten, und daß er die angefochtenen Mönche nicht so oft in ihren Zellen besuchte, als sie es gewünscht hätten, weil er ihre Klagen nicht gerne anhörte, daher zog er es auch vor, als nach den Ereignissen des Februar 1529 vom Rathe schwere Zumuthungen an sein Kloster gestellt wurden, denselben auszuweichen, indem er sich nach Freiburg begab, statt hier an der Spitze seiner Heerde ihnen Widerstand zu leisten.

Ein erwünschtes und seiner Begabung entsprechendes Feld der Thätigkeit fand Hieronymus als Prior in den Bauten, die im Kloster auszuführen waren. Wie bemerkt, hatte dieses so einfach als möglich gebaut werden müssen, damit die Mittel zu der Errichtung der vielen Gebäulichkeiten, deren es bedurfte, reichten; es war dann unter dem Prior Heinrich manches ausgebessert und umgebaut worden, aber auch er hatte sparsam verfahren müssen, denn als er sein Amt antrat, war das Kloster noch lange nicht ausgebaut, noch waren mehrere Zellen zu errichten, noch fehlten einige der wichtigsten Oeconomiegebäude, auch war

das Kloster nach den beiden Straßen hin durch allerhand fremde Grundstücke eingeengt, durch deren Ankauf, dem der Abbruch der auf ihnen stehenden Häuschen folgte, es erst einen angemessenen Garten und eine etwas freiere Lage erhielt. Nur dadurch, daß der Grundsatz möglichster Einfachheit aufrecht erhalten wurde, wurde es dem Prior Heinrich möglich, den Bau, wenigstens der Hauptsache nach, zu Ende zu führen. So stand es nun da, das Kloster, mit seiner Kirche, dem an sie anstoßenden kleinen Kreuzgang, der auf zwei andern Seiten durch ein Gebäude, welches die Sacristei, den Capitelsaal und die Bibliothek enthielt, und durch die Fruchtschütte eingeschlossen war, dem großen Kreuzgang, zu dem ein längs der Kirche laufender Verbindungsgang aus dem kleinen hinüberführte, und den die sechzehn Zellen der Mönche und des Priors umgaben, dem großen Hause in der Ecke der Stadtmauer, das die Refectorien, die Küche, die Gastzimmer und andere Räumlichkeiten enthielt, dem daran anstoßenden, der Stadtmauer entlang laufenden langen Hause, in welchem die Laienbrüder wohnten, und auf welches die Bäckerei folgte, endlich der großen Pforte mit der Pförtnerswohnung und der Scheune auf der einen, der Trotte auf der andern Seite. (Eine ausführliche Beschreibung der sämmtlichen Gebäulichkeiten des Klosters, durch einen beigegebenen Plan veranschaulicht, findet sich in den Beilagen des Chronikenbandes.) Als nun unter dem Priorate Laubers Hieronymus Zscheckenbürlin sein ganzes reiches Vermögen dem Kloster zubrachte und auch von seinen Verwandten ansehnliche Vergabungen gemacht wurden, wurde es möglich, nach und nach diejenigen Gebäude, bei denen es besonders wünschenswerth erschien, solider, bequemer und auch zierlicher umzubauen. Zuerst gieng man an die Kirche; der Chor derselben (der jetzt als Waisenhauskirche dient), der früher eine vertäfelte Decke gehabt hatte, wurde durch Meister Remigius Fäsch gewölbt, neue Fenster wurden eingesetzt und mit schönen Glasgemälden geziert. Dann wurden Scheune, Trotte, das Langhaus mit den Wohnungen der Laienbrüder, verschiedene Zellen u. s. w. umgebaut, und endlich auch das große Haus, das noch jetzt das Hauptgebäude des Waisenhauses bildet, in Angriff genommen. Darüber wurde Prior Jacob von seinem Amte abberufen, er folgte ungerne dem Auftrage des Generalcapitels, das ihn als Prior ins Kloster Buxheim bei Memmingen versetzte; nachdem er dort einige Jahre seine Stelle versehn, wurde er vom Schlage gerührt und erhielt nun die Erlaubniß, den Rest seiner Tage in seiner geliebten Basler Karthaus zuzubringen. An seine Stelle als Prior dieser letztern war im Jahre 1501 Hieronymus Zscheckenbürlin gewählt worden. Hieronymus setzte die von seinem Vorgänger begonnene Bauthätigkeit mit Eifer fort. Er baute die Pförtnerwohnung um mit den Warteräumen für die Zinsbauern, errichtete das Scheer- oder Rasierhaus neben der Kirche, leitete einen neuen Brunnen in den Hof u. s. w., vorzüglich aber brachte er den schon unter Lauber begonnenen Umbau des sogenannten großen Hauses zu einem würdigen Abschluß. Noch zeigt

1501

dieses Haus trotz einzelnen seitdem vorgenommenen Veränderungen im wesentlichen die Gestalt, die es durch Zscheckenbürlin erhalten hat. Das Refectorium der Mönche ist kürzlich durch Hinwegbrechen einer Wand und Hinzunahme des anstoßenden Ganges vergrößert und so zu dem jetzigen Speisezimmer der Waisenkinder umgewandelt worden, das Refectorium der Laienbrüder dagegen, jetzt Arbeitszimmer des Waisenvaters, bewahrt noch vollkommen seine alte Gestalt; wir bewundern ferner die stattliche gewölbte Küche, die gewölbten Hausgänge, die schöne steinerne Wendeltreppe, vor allem aber das zierlich vertäfelte Zimmer mit dem künstlichen Holzgewölbe, in welchem jetzt die Konfirmationen der Waisenkinder abgehalten werden, und das man noch immer in Erinnerung an seinen Erbauer das Zscheckenbürlin Zimmer zu nennen pflegt. Es war dieses Zimmer, von dem wir unserem Neujahrsblatt eine schön ausgeführte Abbildung beigegeben, als Schlafzimmer für die Gäste, vorzugsweise für die Visitatoren, erbaut. Wie man es dem Prior zum Vorwurfe machte, daß er allzuhäufig Gäste beherberge, darunter viele Laien und nicht gerade immer besonders ernsthafte Leute, so fanden auch manche die Bauart der Gasträume der Einfachheit des Ordens oder den Verhältnissen des Klosters nicht angemessen. Man nahm aber als Entschuldigung an, daß der Prior hiebei den Wünschen der Wohlthäter habe Rechnung tragen müssen. Die Wohlthäter, die ihn bei der Erbauung jenes Zimmers unterstützt haben, sind durch ihre in diesem selbst angebrachten Wappen bezeichnet. Wenn man in dasselbe eintritt, sieht man gegenüber zwischen den beiden Fenstern das weiß und roth gestreifte Wappenschild der von Brunn, in der Mitte der Wand links ist das Wappen der Familie Fuchs in Neuenburg am Rhein, ein rother Fuchs in weißem Felde, auf der Wand rechts das Schachbrett der Oberried, auf der dem Fenster gegenüberliegenden Wand endlich das Wappen des Priors selbst angebracht, ein wagrecht getheilter Schild, in dessen oberem weißem Felde ein rothes Schaf steht. Morand von Brunn, Rathsherr aus den Achtbürgern, und seine Gemahlin Maria Zscheckenbürlin, eine Nichte des Priors, stehen in erster Linie unter den Wohlthätern des Klosters, ja man hat die Maria, die, nachdem ihr Mann, ohne Kinder zu hinterlassen, ihr im Tode vorangegangen, den Prior Hieronymus, d. h. das Kloster, zu einem ihrer Haupterben eingesetzt, geradezu neben der Sophia von Rotberg als die zweite fundatrix, die zweite Stifterin desselben bezeichnet. Hans Oberried, der wahrscheinlich ebenfalls eine Nichte des Priors zur Frau hatte, war Rathsherr zu Safran; er wurde im Jahre 1529 als eifriger Anhänger der alten Lehre seiner Stelle entsetzt, gab sein Bürgerrecht auf und siedelte nach Freiburg i. Br. über, in dessen Münster sich bekanntlich noch ein schönes, von ihm gestiftetes, von Hans Holbein gemaltes Altarbild befindet, das früher eine der hiesigen Kirchen geziert hatte und aus dem Bildersturm jenes Jahres dorthin gerettet worden ist. Lienhard Fuchs endlich, ein reicher Kaufmann in Neuenburg a. Rh., wo er in der Folge Bürgermeister geworden, Gemahl

einer Magdalena Zscheckenbürlin, wahrscheinlich einer Schwester des Priors, ist uns bekannt als Schwiegervater des Bonifacius Amerbach. Morand von Brunn und Lienhard Fuchs stifteten zwei große Bettladen in dieses Zimmer, von denen die eine unter dem Namen des Zscheckenbürlin Bettes noch erhalten ist und demnächst auf der mittelalterlichen Sammlung aufgestellt werden soll. Wir haben vorgezogen, auf unsrer Zeichnung diese Bettladen wegzulassen, damit die Formen des Zimmers besser hervortreten.

Als Zscheckenbürlin ins Kloster eingetreten und demselben sein Vermögen zugebracht, hatten die Gaben der Wohlthäter zu stocken begonnen, indem es hieß, jetzt bedürften die Karthäuser der Almosen nicht mehr, es sei hinreichend für sie gesorgt, und namentlich von Seiten der Aermeren, die früher oft mit großer Aufopferung ihr Scherflein beigetragen hatten, flossen die Beiträge nicht wieder in dem Maaße, wie es einst der Fall gewesen, allein Zscheckenbürlin wußte aus dem Kreise seiner Verwandten und Bekannten immer wieder die Mittel beizutreiben, die nöthig waren, um die Bedürfnisse des Hauses zu decken, und der Fortsetzer der Chronik des Priors Heinrich, Georg Carpentarii (Zimmermann) aus Brugg, über dessen Lebensumstände und Thätigkeit im Kloster in dem ersten Bande unsrer Basler Chroniken ausführliche Auskunft gegeben wird, giebt ihm das Zeugniß, er habe dafür gesorgt, daß seine Nachfolger nicht mehr mit den Sorgen und Bedrängnissen zu kämpfen hätten, unter denen die frühern Prioren gelitten, und nun ihre ganze Aufmerksamkeit dem geistigen Ausbau des Klosters zuwenden könnten, der, wie er andeutet, gegenwärtig etwas vernachläßigt werde.

Allein dazu ist es nicht mehr gekommen. Schon als Georg dies schrieb, hatten die Stürme der Reformation heftig genug an die Pforten des Klosters gepocht, das, während die andern klösterlichen Anstalten unsrer Stadt schon längst in Verfall gerathen waren, die Grundsätze der Stifter seines Ordens getreulich pflegte und als die vornehmste Burg des alten Glaubens dastand. Noch ließ sich damals hoffen, daß diese Stürme vorüberziehn würden, aber die gewaltsamen Auftritte im Februar 1529, welche die altgläubigen Mitglieder des Rathes zum Austritte nöthigten und die vollständige Durchführung der Reformation zur Folge hatten, vereitelten diese Hoffnung. Ein Mandat des Rathes verordnete, daß die Mönche und Nonnen entweder ihre Klöster verlassen und gegen eine angemessene Abfindung auf alle weitern Ansprüche verzichten, oder, wenn sie es vorzögen, in denselben zu bleiben, ihre Ordenskleider ablegen und den evangelischen Gottesdienst besuchen sollten. Was für Bedrängnisse nun über die Karthäuser kamen, die sich ihrer großen Mehrzahl nach des entschiedensten weigerten, diesem Mandat nachzukommen, kann in der anschaulichen Erzählung nachgelesen werden, die einer derselben in dem kernhaften Deutsch seiner Zeit verfaßt hat, und die sich in dem mehrfach erwähnten Chronikenband abgedruckt findet. Im

Nach

Jahre 1532 endlich wurde ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem der 1529 nach Freiburg entwichene Prior wieder die Verwaltung des Klosters übernahm, und den Karthäusern gestattet wurde, unangefochten in ihrem Kloster zu bleiben und ihre Ordenskleider zu tragen, wogegen sie sich verpflichteten, niemanden ohne Willen des Rathes in ihren Convent aufzunehmen und sich der Ceremonien zu enthalten, die mit der vom Rathe angenommenen Religionsübung im Widerspruche stünden. Noch jetzt waltete vielleicht unter den Vätern des Convents die stille Hoffnung, die Zeiten könnten sich ändern, das neue Wesen werde vielleicht nicht Bestand haben, und mit der Wiedereinführung der alten Lehre in der Stadt auch das Kloster sich wieder bevölkern und der Gottesdienst in demselben wieder hergestellt werden. Aber einer nach dem andern sank ins Grab, ohne daß diese Hoffnung sich verwirklichte. Im Jahre 1536 starb der Prior, und im Jahre 1564 fand der letzte Basler Karthäuser seine Ruhestätte auf dem Kirchhofe des Klosters. Im Jahre 1669 aber wurde das neu gegründete Waisenhaus in dessen Räume verlegt, und so wurde die alte Karthaus aufs neue der Gegenstand einer liebevollen Fürsorge für die Bürgerschaft und, wenn auch in anderem Sinne als früher, eine Stätte des Gottesdienstes, eines Gottesdienstes, der darin besteht, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal heimzusuchen.

Ueber demselben wollen wir aber der frommen Väter nicht vergessen, die hier einst mit Aufopferung aller irdischen Güter in redlichem Sinne ihre Herzen zu Gott erhoben und auch für die Sünden ihrer Mitmenschen von ihm Vergebung zu erflehn sich bemüht haben. Freilich sind wir jetzt zu andern Ansichten gelangt, als die waren, welche jene klösterlichen Stiftungen hervorgerufen und erhalten, wir können es nicht gelten lassen, daß ein Theil der Menschen sich auf das Gebet eines andern verläßt und glaubt, es in seinen Handlungen mit der Erfüllung der göttlichen Gebote weniger streng nehmen zu dürfen, wir arbeiten dahin (wenn wir auch leider noch lange nicht so weit sind), daß jedes Feld menschlicher Thätigkeit als in gleicher Weise geheiligt angesehn werde, und jeder, welchen Beruf er auch treibe, sich bewußt sei, daß er in der Ausübung desselben sich den Grundsätzen der strengsten Sittlichkeit und der völligsten Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen anzupassen habe, wir wissen ferner, daß nicht ein äußerliches sich Zurückziehen von der Welt es ist, was uns vor dem Verderben derselben bewahrt und zur Seligkeit führt, sondern daß es darauf ankommt, in der Welt zu leben, als lebten wir nicht in ihr, und ihrer zu brauchen, ohne ihrer zu mißbrauchen.

Herr Architect Fueter, dem wir die Abbildung des Zscheckenbürlin Zimmers verdanken, hat derselben zur weitern Verdeutlichung einige kleine Skizzen beigegeben: einen Grundriß des Zimmers mit Angabe der Formen des Gewölbes, zwei Ansichten von Theilen der gewundenen steinernen Säule zwischen den beiden Fensterbogen und die Abbildung von zwei der Figuren, die auf den runden Platten an den Knotenpunkten der Gewölberippen angebracht sind. In der Mitte des Gewölbes (wir können nicht sagen: auf dem Schlußstein, da das Gewölbe von Holz ist) befindet sich die Figur Christi, rings um dieselbe in einem ersten Kreise die Symbole der vier Evangelisten und die Bildnisse der vier großen Kirchenlehrer Gregor, Hieronymus, Ambrosius und Augustin (diesem Kreise gehören die beiden auf unserem Bilde dargestellten Figuren an), in einem zweiten acht Engel, welche die Marterwerkzeuge Christi tragen. — In den beiden obern Ecken des Bildes hat Herr Fueter die Wappen angebracht, die sich auf den vier Wänden des Zimmers finden, und von denen oben S. 32 die Rede gewesen ist.

Am Eingange des Neujahrsblattes ist das Siegel des Klosters abgebildet, dessen Stempel sich noch auf der mittelalterlichen Sammlung befindet. Es stellt die heil. Margaretha dar, die über den Drachen hinwegschreitet, in dem untern Felde einen betenden Karthäuser Mönch, und trägt die Umschrift: Sigillum prioris et conventus domus Cartusiensium in Basilea minori (Siegel des Priors und des Convents des Karthäuser Klosters in Klein Basel). Die Abbildung ist von Herrn H. Werdmüller in Leipzig für den ersten Band der Basler Chroniken angefertigt worden, dessen Verleger, Herr S. Hirzel, uns die Verwendung für unser Blatt bereitwilligst ermöglicht hat.

XXVI. 1848. (Burckhardt, Theophil) Das Königreich Burgund. 888 — 1032.

XXVII. 1849. Jubiläumsschrift: (Burckhardt, Th.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf der westphälischen Friedensversammlung.

XXVIII. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münster zu Basel.

XXIX. 1851. (Fechter, D. A.) Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.

XXX. 1852. (Fechter, D. A.) Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmäligen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356.

XXXI. 1853. (Burckhardt, Th.) Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb v. Froburg.

XXXII. 1854. (Burckhardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun.

XXXIII. 1855. (Hagenbach, K. R.) Die Bettelorden in Basel.

XXXIV. 1856. (Burckhardt, L. A.) Die Zünfte und der Rheinische Städte-Bund.

XXXV. 1857. (Arnold, W., Prof.) Rudolf von Habsburg und die Basler.

XXXVI. 1858. (Wackernagel, W.) Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.

XXXVII. 1859. (Vischer, W.) Basel vom Tode König Rudolf's bis zum Regierungsantritte Karl's IV.

XXXVIII. 1860. (Heusler, Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft. 1349 —1400.

XXXIX. 1861. (Burckhardt, Th.) Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel. 1400 — 1430.

XL. 1862. (Hagenbach, K. R.) Das Basler Concil. 1431 — 1448.

XLI. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.

XLII. 1864. (Burtorf, K.) Basel im Burgunderkriege.

XLIII. 1865. (Vischer, W.) Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.

XLIV. 1866. (Frey, Hans) Basels Eintritt in den Schweizerbund.

XLV. 1867. (Burtorf, K.) Die Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.

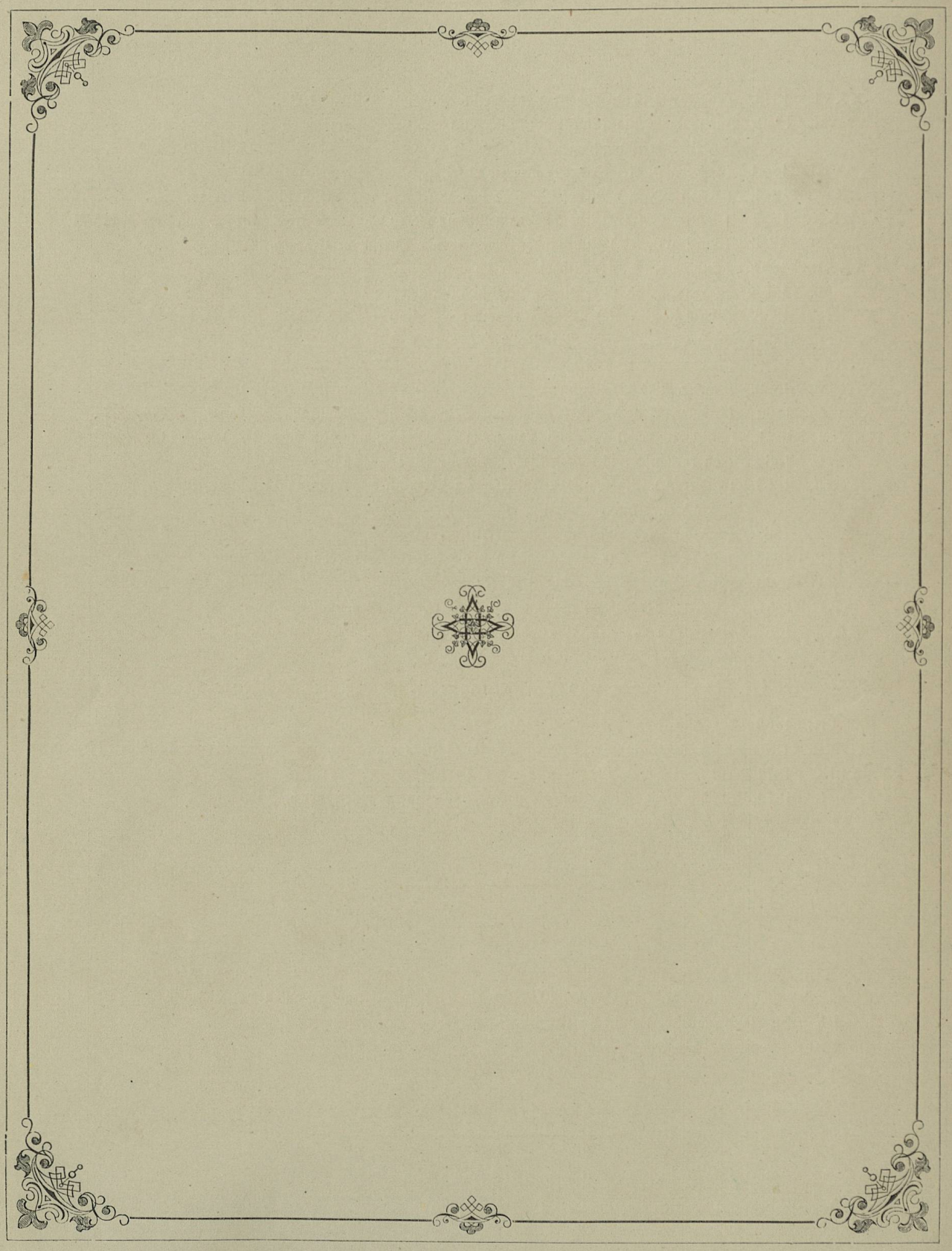
XLVI. 1868. (Hagenbach, K. R.) Johann Oekolampad und die Reformation in Basel.

III. Erzählungen und Darstellungen in zwangloser Reihenfolge.

XLVII. 1869. Meisner, Fr.: Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert.

XLVIII. 1870. Wieland, Carl: Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 u. 1799.

XLIX. 1871. Wieland, Carl: Dasselbe. Zweiter Theil.

L. 1872. Vischer, W.: Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Diese Neujahrsblätter, mit Ausnahme der vergriffenen Jahrgänge, können in C. Detloff's (ehemals Bahnmaier's) Buchhandlung, Freienstraße Nr. 40, bezogen werden, die Exemplare auf gewöhnlichem Papier zu Fr. 1, die auf besserem Papier mit Goldschnitt zu Fr. 1. 50.